Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Heinrich Bernhard Dräseke

Zur Beförderung wahrer Religiosität : Fünf Religionsvorträge

Schwerin: Wismar: Bödner, 1796

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826767931

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

~~XXVII v. 2 Fächer~~

176 p — l

151 p

95 p

F. l – 3323.

42 l VO

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn826767931/phys_0002
DFG

l— 3323

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826767931/phys_0004
DFG

Zur

Beförderung wahrer Religiosität.

Fünf Religionsvorträge

von

J. H. B. Dräseke,

zweitem Prediger zu Mölln

im Herzogthum Lauenburg.

Gutes thun und nicht müde werden

Gal. 6, 9.

Schwerin und Wismar

im Verlage der Bödnerschen Buchhandlung

1796.

F. e. 3323.

Universitäts Bibliothek Rostock

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826767931/phys_0005

DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn826767931/phys_0006
DFG

Sr. Hochwürden

dem Hrn. Superintendent Eggers

in Ratzeburg,

und

Sr. Hochehrwürden

dem Hrn. Pastor prim. Dusch

in Mölln,

mit dankvoller Hochachtung und Freundschaft

zugeeignet.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826767931/phys_0007
DFG

Vorrede.

Wenn es mit unserm lesenden Publikum so weit gediehen ist, daß schon der blosse Titel: Predigten, hinreicht, um ein Buch ungekauft und ungelesen zu machen, — wenn, dessen ungeachtet, eine jede Messe an guten und schlechten Predigten und Predigtsammlungen so überreich ist; so müssen, begreiflicher Weise, wofern die gute Sache bey dem grossen Haufen nicht von Zeit zu Zeit mehr verlieren soll, auch die Forderungen der Kritik an eine jede Schrift der Art immer unerlässlicher werden. In wie fern ich diese Forderungen erfüllt oder nicht erfüllt habe, und in welchem Maasse es mir gelungen oder mißlungen sey, mit jener leichten und lichtvollen

Darstellung der Wahrheit, wodurch der Verstand überzeugt wird, auch das Anziehende und Andringliche des Vortrags zu verbinden, wodurch das Interesse gewonnen, das Herz getroffen und erwärmt, und der Wille für das erkannte Gute geregt und gestärkt wird — ob ich also überhaupt die Herausgabe dieser kleinen Predigtsammlung wagen durfte, und dafür auf einige Art gerechtfertigt werden kann; das unterwerfe ich dem billigen Urtheile des Publikums, von dem ich Aufmunterung oder — Zurükschrekkung von jedem fernern Versuche erwarte.

d. V.

I.

Ueber die Wahrheit: jeder Tag führt uns dem Tode näher.

über

Lukas 12, 16 — 20.

an einem Bußtage vor Michaelis gehalten.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826767931/phys_0011
DFG

Gott! Unser Vater! Unser Richter! Unser Vergelter in der wartenden Ewigkeit! Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Amen.

Unter allen Ereignissen dieses irdischen Lebens, m. a. Z. erwartet uns keines so zweifellos gewiß, ist keines so ganz über alles Hintertreiben und Vorbeugen hinaus, hat keines auf unser gesammtes Daseyn, einen so augenscheinlichen, entschiedenen und uneingeschränkten Einfluß, als — der Tod. Unter allen Erfahrungen von den Schikfalen unsrer Brüder, wie überhaupt von dem Loose der Dinge um uns her, machen wir keine so oft, finden wir keine so wahr, dringt sich uns keine so nahe und mit solcher Allgewalt auf, als die: Jeder verschwundene Tag ist ein Schritt näher zum Tode. — Reissend und unaufhaltbar eilt eine Stunde nach der andern dahin, und kehrt nicht wieder. Der

Augenblik, den wir jetzt leben, ist im nächsten Pulsschlage schon auf ewig nicht mehr! Und so ist Mancher des Tages kaum gewahr worden, wenn der Abend hereinbricht. — Wie mit Tagen, so mit Wochen! Wir wundern uns, wenn schon wieder eine zu Ende ist, und Ach! daß es uns so oft dabei gar nicht einfallen will: unwiederbringlich! — Der Sommer ist auch wieder entflohen! Der Baum, der noch jüngst so freundlich blühte und so glüklich trug, steht leer und verarmt. Die Felder, die wir noch jüngst mit frohen Hoffnungen auf die kommende Erndte durchstreiften, liegen öd' und verwaiset. Der Herbst bricht an. Die Waldung entblättert sich, und kaum wird der nahe Winter empfunden seyn, so folgt der wiederwärmende Frühling, und diesem wieder in gleichem, ewigen Fluge, reisend und unaufhaltbar, der Rest des Jahres. — Auch der Greis war einst Mann, auch der Mann einst Jüngling, auch der Jüngling einst Knabe. Und wie bald wurde doch aus dem Kinde der Greis! Wie war doch auch das längste Leben so kurz, als dem müden Arbeiter der Sommertag, wenn ihm am späten Abend nach der Arbeit die Ruhe so gut wird!

Beim

Beim Anbruche des Morgens — wie dehnte der Tag sich so lang! und beim Sinken der Nacht, wie schnell verflohn! Im Auge des Kindes, die Zukunft — wie unabsehlich! Und im Auge des Greises, die Vergangenheit — wie eine Blume auf dem Felde! Die Spiele des Knaben hatten ihr Ende, wie die Phantasieen des Jünglings, wie die Unternehmungen des Mannes; und die Vergleichungen des Greises zwischen den schönen Jahren seiner Jugend und den Sitten der heutigen Welt, unterbrach der Tod auch. Ueberall, wohin wir uns wenden — Hinfallen und Nichtmehrseyn! An der Blüte des Maies, wie an der hundertjährigen Eiche; an dem Thiere, dessen Leben ein Tag ist, wie an dem, das selbst Jahrhunderte überlebt; an der leblosen, wie an der belebten, an der vernunftlosen, wie an der vernunftbegabten Schöpfung; — im grossen Ganzen, wie im engern Kreise der Unsrigen. — Ueberall, überall ewiges Wechseln und Hinfallen und Sterben, oder doch Vorkehrungen dazu! Ueberall die Wahrheit: auch ich entrinne dem Verhängnisse nicht, das über Hunderttausende meiner Mitgeschöpfe gebeut! Auch mich trifft

es,

es, bald oder spät. Jeder Tag reisst mich unerbittlich dem Grabe näher.

Wahrlich, M. G. wenn eine Wahrheit uns recht geläufig seyn müsste, so ist es wohl diese, die sich überall selbst predigt, und von Jahrtausenden her schon gepredigt hat. Wahrlich, wenn eine uns unvergesslich, und für unser Leben von recht bedeutendem Nutzen seyn müsste, so ist es wohl diese; — und doch scheint sie das nicht zu seyn. Wir haben ihn erlebt, den Wechsel, und wieder erlebt; bestaunt, und wieder bestaunt; nun wissen wir das einmal nicht anders, und da haben wir uns daran gewöhnt. Das Lehrreichste ist uns nicht lehrreich, das Feierlichste nicht feierlich, das Rührendste nicht rührend mehr, wenn es zu oft kommt. Zur Rechten und Linken sind sie gefallen um uns her, die wir kannten und liebten, und haben uns wohl manchmal den Ausruf entlokt: Wer hätte das denken sollen! oder wenn sie uns besonders theuer waren, eine Thräne. Aber sie brennt nicht ein. Bald ist sie verwischt und — vergessen, wie der, dem sie galt. Wo aber Erfahrungen der Art so alltäglich werden

den, da bleiben sie denn auch ohne allen weitern Eindruk auf unser Gemüth, oder lassen ihn doch wenigstens nicht so stark werden, daß er bei unserer gewöhnlichen Art des Frohsinns und des Lebensgenusses, von Dauer — und so denn auch von glüklichem Erfolge seyn könnte.

Grade das war der Fall bei jenem Manne im Evangelio, der seine Scheuren abbrechen und neue bauen, und dann sich so recht pflegen, und gütlich thun wollte. Aber auf den Zuruf: Du Thor! diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern — war er denn nicht sehr gefasst. Wer weiß es, M. theuersten Fr.! Ach! wer weiß es, und wem ist es zuvor gesagt, wann auch unsre Stunde schlagen, auch an uns der Zuruf ergehn wird: diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Wie? wenn auch wir dann so zusammen fahren müssten, vor einem Gedanken, der uns nie in den Sinn kam? Wohlan denn! wir wollen es uns heute denken und mit redlichem Ernst erwägen, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Schenke Du uns deinen Segen dazu, allgütiger Gott!

Gott! wir erflehen ihn von Dir im Gebete unsers theuren Erlösers. U. V.

Text. Luk. 12. v. 16—20.

„Es war ein reicher Mensch ..... weß wird es seyn, das du bereitet hast."

Ein schreklicher Zuruf, M. geliebtesten Fr. Ein Zuruf der Angst und des Grauens, wenn man sich in die Lage des Mannes denkt, der so reich war, und am Ende doch nun so arm werden muß, bei der Vorstellung: diese Nacht wird man meine Seele von mir fordern! Ein Ruf des Entsetzens und der Verzweiflung, für den, der dann seiner Seele und seiner Seligkeit vergessen zu haben fühlt! — Auch uns werde daher diese kurze Geschichte lehrreich, wenn wir heute zu unserer Erbauung und Veredlung über die ernste Wahrheit nachdenken:

Jeder Tag führt uns dem Tode näher.

Zuerst, wollen wir diese grosse Wahrheit zu verstehen und in ihren Sinn einzudringen bemüht seyn; und dann

zwei

zweitens, einige natürliche Folgerungen für unser Herz und Leben daraus herleiten.

Vielleicht sind unsrer Tage viel,
wir sind vielleicht noch fern vom Ziel,
an dem die Krone schimmert!
Doch sey es, Vater! noch so weit,
Dir nur, Dir sey dies Herz geweiht,
bis dieser Leib zertrümmert!
Hilf uns, hilf uns
Dir das Leben zu ergeben, daß wir droben,
Vater! Dich auf ewig loben. Amen.

Zweierlei, M. a. Fr. umfasst ihrem Sinne nach die grosse Wahrheit: Jeder Tag führt uns dem Tode näher, nämlich

Erstlich: wir werden einst todt seyn.
Zweitens: diesem Tode gehen wir täglich entgegen.

Ein überaus glükliches Sinnbild vom Tode, M. G. machten sich die Alten. Sie stellten ihn vor, nicht als einen eißgrauen Mann mit der Sense, der uns gleich eine Art von Entsetzen einjagt, und weit schiklicher ein

Bild

Bild der allesverzehrenden Zeit ist; sondern als einen schönen freundlichen Jüngling mit einer Fakkel in der Hand, die er auslöscht, indem er sie umkehrt. Der Tocht des Lebens ist abgebrannt, unser Tagslicht ist verloschen, unsre Nacht hat begonnen. Groß und ernst bleibt auch hier der Gedanke an den Tod immer, aber nicht so fürchterlich ist er, als er durch das Grauen erregende Bild von Versenken in die Nacht der Gräber, durch das gräßlich dumpfe Geprassel des Erdschuttes über den Sarg hin, durch die schauerlichen Gemälde von Ruhen unter der Erde, von öder Stille der düsteren Todtengruft, von verfallnen Gebeinen, von Fäulniß, Verwesung und Moder, und durch manche noch mehr empörende Geburt einer erhitzten und aufgeschrekten Phantasie wird, die uns, wenn wir ihr nachhängen, das Blut in den Adern zu Eiß macht und die Haare empor sträubt.

Das sind aber nur Bilder vom Tode, M. Z. und sinnliche Eindrükke, und darin liegt noch immer keine Antwort auf die Frage, was das heisse: ich werde einst todt seyn!

Ich

Ich werde einst todt seyn!

Jetzt hab' ich noch Fähigkeiten, jetzt noch Kräfte, jetzt noch Gelegenheiten zum Handeln und Thätigseyn auf dieser Erde; dann nicht mehr! — Aller Kräfte zum Handeln beraubt, von allen Gelegenheiten zum Handeln entblösst! — Jetzt kann ich noch arbeiten an meiner Bildung für Zeit und Ewigkeit, kann noch erleuchten meinen Verstand, noch bereichern meine Kenntnisse, noch berichtigen meine Erfahrungen, noch mich entwöhnen von mancher Schwachheit, reinigen von manchem Fehler, losmachen von Sünd' und Laster; dann nicht mehr! — jetzt noch kämpfen gegen Begierden und Leidenschaften, kämpfen um Tugend und Frömmigkeit, kämpfen um die Krone des treuen Dulders; dann nicht mehr! — Jetzt noch arbeiten für das Wohl meines Nächsten, noch manchen Saamen der Tugend in seine Seele streuen, noch manchem Verirrten wieder auf den rechten Weg helfen, noch Vater und Mutter seyn für meine Kinder, noch Trost und Stütze für meine alten kümmerlichen Eltern, noch Freund und Rather für jeden, der mein bedarf, noch wir-

ken zur Verminderung des menschlichen Elends, noch beitragen mein Scherflein zur Summe des Guten in der Welt — aber dann nicht mehr! Beraubt alles Handelns und Wirkens; aber auch

alles Empfindens beraubt für diese Erde! Des Morgens geht mir keine Sonne mehr auf, des Abends keine mehr unter. Die schöne Natur ist nicht schön mehr für mich. Der Anblik einer jungen Saat, eines blumigen Hügels, eines fruchtreichen Baumes, einer sanft sich dehnenden Landschaft ergötzt mich nicht mehr. Die Betrachtung des sternenhellen Himmels an einem schönen Herbstabend erbauet mich nicht mehr. Der Gedanke an einen Alliebenden, den die herrliche schöne Welt sonst in mir hervorrief, füllt mir das todte Herz nicht mehr mit seliger Rührung. Der Frühling bringt mir kein Leben, der Sommer keine Freuden, der Herbst keine Erndten mehr mit. Was mir sonst so gefiel, woran meine Seele so hieng, wornach ich sonst so sehr aus war — Alles dahin und verloren! Verloren die vielen kleinen Freuden, die ich hier unter meinen Lieben genoß;

genoß; verloren die Eltern, deren Hoffnung und Stolz ich war; verloren die Kinder, in deren Armen der Hinausblik auf die alten Tage mir so freundlich und sorgenleer ward; verloren der Freund, die Freundin, in deren tugendhaftem Umgange mancher oft erinnerte Tag so schnell, so selig, so unbereuet dahinfloh! verloren auf immer! — — Aber auch befreiet von allen Gebrechen des Körpers, ausgespannt aus dem Joche der Last und der Mühe, ausruhend von aller Arbeit, losgemacht von jedem unglüklichen Verhältnisse, worin ich hier seufzte, entnommen zahllosen Widerwärtigkeiten und Kümmernissen, gedekt gegen Haß und Verfolgung, und gegen tausend andre Mängel und Uebel und Unvollkommenheiten auf dieser Erde!

Und in welchem Zustande dafür? Beladen mit allem, was mir aus dieser Welt nachfolgt! Nicht mit zusammengerafften Schätzen, nicht mit pralenden Kleinodien, und nicht mit den Opfern, die der Thor und der Lohnsknecht meiner Eitelkeit und Rangsucht brachten; keine ir-

dische Flitterpracht geht mit mir über; — aber beladen mit meinen Thaten! Beladen mit den Schätzen an Einsicht und Erkenntniß, die ich mir hier gesammelt; beladen mit dem Kleinode von Tugend, dem ich hier nachgejagt; beladen mit all' dem Guten, das ich gefördert, mit den Beiträgen zur Verminderung des Menschenelends, die ich freudig geliefert, mit dem Bewusstseyn vertheidigter Unschuld, gelinderter Noth, gehobner Sorgen, getrokneter Thränen, — aber auch mit dem Bewusstseyn, jedes verschleuderten Tages, jeder versäumten guten Gelegenheit, jeder erstikten frommen Rührung, jedes gehinderten Guten, jedes gehäuften Elends, jedes verkürzten Lebens, jeder verkümmerten Freude, jeder betrognen Armuth, jeder gelungenen bösen That! —

Ausgelebt das Leben der Vorbereitung, — im Vorhofe der Ewigkeit! Ohne den entferntesten Gedanken an Möglichkeit eines Rüktritts! Unwiederbringlich jede verlorene Stunde, jeder verlorene Tag, jedes verlorene Jahr! Trotz alles Flehens und Sehnens unwiederbringlich!

Beraubt auf ewig aller Kraft und aller Gelegenheit, auch nur das Geringste nachzuholen, oder wieder gut zu machen!

Im Begriffe, Rechenschaft zu geben vor Gott, von dem geliehenen Pfunde; — und so denn unwidersprechlich glüklich, oder — unwidersprechlich elend!!

Das, M. Theuersten! das Alles umfasst der Gedanke: ich werde einst todt seyn. Und

diesem Tode nun führt mich jeder Tag näher und unaufhaltbar.

Es ist, als ob man das gar nicht wüsste, M. Gel. so sehr vergisst man es, so gleichgültig spricht man vom schnellen Fluge der Zeit, so kaltblütig wundert man sich, wie sie doch hingeht, wie der Tag schon verschwunden ist, wenn man ihn kaum anfieng, und wie auch eine längre Periode die andre so unbeschreiblich schnell fortdrängt. Schon wieder, heisst es da, eine Gefahr vorüber, eine Mühe überstanden, eine Arbeit gethan, eine Freude genossen, eine Aussicht genähert, ein

Kummer gehoben! Schon wieder ein Zeitpunkt vorbei, der uns — wenigstens keine Langeweile mehr schafft. Wie er verlebt ist, wohin er uns führt, um wie viel er uns weiter gerükt hat auf unsrer Wallfahrt, wo das zuletzt noch hinaus wird — wer denkt daran? und doch liegt es so nahe und so offen! Die gelebte Stunde lebt man nie wieder. Den verlorenen Augenblik erkauft kein Gold und kein Gut! Was entflohen ist, ist entflohen auf ewig! Jeder Pulsschlag ist der Theil einer Stunde, jede Stunde der Theil eines Tages, jeder Tag — ein grosser Theil unsrer ganzen Laufbahn! Am Ende das Ziel, wohin jeder Pilger muß, er zittre davor, oder er wünsche es! Da gilt kein Zögern und Warten; da giebts keinen Stillstand und keine Rükkehr! da geht es mit jedem Fußtritte rastlos und unwiederruflich dem wartenden Tode zu; und alles was dir noch frei steht, ist mitten im Fluge ein — ohnmächtiger Rükblik. Hast du da nun einen Tag genützt, wohl dir — auch dieser Tag führt dich dem Tode näher; einen Kampf mit der Sünde gekämpft, dieser Kampf thuts auch; über eine Begierde gesiegt, der Sieg thuts auch; Se-

geu

gen für die Menschheit gesäet, der Segen thuts auch; oder nur in Wohllustgelagen geschwelgt, die thuns auch; Leidenschaften gefröhnt, Edelthaten verhindert, Thränen erpresst — die thuns auch! — Du handelst wie du handelst, du lebst wie du lebst — mit jedem sinkenden Tage, mit jeder schwindenden Nacht, stirbst du um viele Stunden früher. Wie früh, das steht im Buche der Vorsicht; aber früher gewiß! So gewiß als du mit den Kleinodien der ganzen Erde auch nicht Eine verflohene Minute wieder hervorrufen kannst; so gewiß als dir jeder Pulsschlag, wenn er gehört ist, nicht mehr gehört wird — so gewiß ruft dich der Tod, um diese Minute, und um diesen Pulsschlag früher hinweg.

Ist denn aber diese Reise hienieden so eilig und kurz, führt dich jede Stunde dem Tode, und mit dem Tode der Rechenschaft näher, kommt es bei dieser Rechenschaft auf jede verflossene Lebensstunde an, und ist der Werth denn, der an einer jeden haftet, so groß und so unbezahlbar; so lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst gelebt zu

haben! Und das ist der zweite Theil meines heutigen Vortrags; das die einzige und natürlichste Folgerung, die sich aus jenen Betrachtungen ergiebt.

Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst gelebt zu haben. Und das heisst

Erstlich: Mache dich jeden Tag weiser und edler; denn jeder Tag führt dich dem Tode näher. — Fange denn vor allen Dingen damit an, dich mit dir selber erst aufs Reine zu bringen, und halte dein bestes Tagewerk für unvollendet, wenn du in diesem Geschäfte saumselig gewesen bist. Strebe mit jedem Tage nach richtigern Begriffen über dich selbst, über dein Wesen, deinen Werth, deine Bestimmung. Dadurch erhältst du Aufschlüsse über die Anwendung deiner Kräfte, über die Benutzung des Pfundes von Gütern, das du aus Gottes Hand bekamst, über den Werth und Gebrauch deines ganzen Lebens, und über dieses Lebens Verhältniß zu der richtenden Ewigkeit. Gelangst du so zu genauer Erkenntniß deiner selbst und deiner grossen Bestimmung, leuchtet es so dir ganz ein,

ein, wozu du da bist, und was du diesseit und jenseit seyn sollst; dann wird dir auch ein helleres Licht aufgehen über die Dinge um dich her, über ihre Natur, und ihren Werth, und über das wahre Verhältniß, worin du als Mensch zu ihnen stehst; denn eben deine Bestimmung ist ja der einzige Prüfestein, auf welchem du jene Dinge, in sofern sie dich betreffen, untersuchen, der einzi- Gesichtspunkt, aus welchem du sie, in Beziehung auf dich, richtig beurtheilen kannst; und eben darum endlich sind denn auch richtige Begriffe über dich selbst und deine Bestimmung der Anfang und Grund aller wahren Weisheit für dich! Auf diesem Grunde baue nun mit jedem Tage fort! Bereichere dich, wo du nur kannst, mit heilsamen Erkenntnissen, insonderheit mit solchen, die auf deine unsterbliche Seele von recht nahem Bezug sind. Und wo findest du die in reicherer Fülle, wo reifer, wo bewährter, wo andringlicher, wo wohlthätiger, als in der Religion Jesu? Deine Religion sey dir denn heilig, heiliger mit jedem Tage, je älter du wirst, und je mehr dein Verstand zu besserer Reife gelangt. Stehe nicht still bei

den dürftigen, einseitigen und oft so mißverstandnen, und so übelverdaueten Kenntnissen, die du aus dem Religionsunterrichte deiner Jugend mitgebracht hast, sonder laß Religion unter allen Angelegenheiten deines Lebens grade die seyn, womit du dir am meisten zu thun machst, worüber du am sorgfältigsten nachdenkst, worin du Vorurtheil und Irthum und Aberglauben am wenigsten duldest, und vernünftige Ueberzeugung am eifrigsten und redlichsten suchst. — So erleuchtet und so gebildet, lerne denn überhaupt das Wahre von dem Unwahren, das wahrhaft Grosse und Gute von dem Kleinlichen und Nichtswürdigen, die Hauptsache von der Nebensache, das Bleibende und Ewige von dem Vergänglichen und Eiteln mehr unterscheiden. Entwöhne dich immer mehr von jenem Kleinigkeitssinne, der auf Dinge ohne Werth und Bedeutung, auf Stand und Geburt, auf Rang und Titel, auf den Oberplatz in Gesellschaften, und auf den Modeschnitt eines Kleides, alle seine Gedanken und Wünsche, seine Bestrebungen und Sorgen richtet. Nur das betrachte als wahres Gut, was für deine unsterbliche Seele unsterb-

sterbliches Glük bringt. Das heisst nun aber noch gar nicht: lerne sie verachten die Vorzüge und Güter dieser Erde; denn wären sie auch noch hinfälliger, ungewisser und flüchtiger, als sie sind, so bliebe das doch, nicht nur eine augenscheinliche Thorheit, sondern auch strafwürdige Undankbarkeit gegen den guten Geber aller guten Gaben. Aber entbehren lerne sie, und wenn du sie hast, verlieren. Lege nicht mehr Werth auf sie, als sie, genau genommen, haben, und so entreisse dich täglich mehr ihrer grossen, für deine Tugend und für deine Zufriedenheit, so gefährlichen Gewalt. — Eile hinweg aus dem Nebel von Vorurtheilen und Zerstreuungen und Modethorheiten, der so viele deiner Nebenmenschen umgiebt, und sie über so Manches, was ihnen zu wissen wohl Noth wäre, in einem höchst traurigen Dunkel lässt! Kein Tag gehe dir vorüber, wo du nicht wenigstens in Etwas klüger geworden wärest, nicht wenigstens einen Wahn entlarvt, einen Irrthum beleuchtet, ein Vorurtheil weggeschafft, eine Wahrheit gefunden, eine Ueberzeugung befestigt, eine Angelegenheit im menschlichen Leben richtiger beurtheilen gelernt

hät-

hättest. — Aber siehe, auch selbst von diesen Schätzen der Erkenntniß, wird dich nichts im Tode erfreun, wenn du sie nicht gebraucht, und nicht zu deiner Veredlung benutzt hast! Auf diesem Gebrauch und auf diesem Nutzen, den du sofort für dich selbst davon machst uud davon hast, beruht, diesseit und jenseit, dein Loos! Kenntnisse, die du nicht nützest, sind wie der Mammon eines geizigen Thoren! O! so gehe dir denn auch kein Tag vorüber, wo du diesen guten Gebrauch nicht gemacht, kein Tag vorüber, wo du diesen Nutzen nicht erfahren, kein Tag vorüber, wo du die Freude nicht gehabt haben solltest, um eine Thorheit leichter, um eine Lieblingsschwachheit stärker, um eine herrschende Leidenschaft freier, um einen Flekken deiner Seele reiner, um eine Falte und Zweideutigkeit in deinem Charakter schlichter und grader und biederer geworden zu seyn! Heute — Ach! heute! das vergiß doch niemals! heute gehört noch dir! Wer weiß, ob du Morgen erlebst! Bete denn keinen Abend dein Nachtgebet, daß du dich nicht auch fragen solltest: wie viel weiser und edler bin ich heute geworden? was hab' ich heute zugelernt? von

wel-

welchem Wahne bin ich zurükgekommen? welche Ueberzeugung hab' ich in mir gestärkt? kleb' ich noch immer an diesem Irrthum? heg' ich noch immer jene verschrobnen Begriffe von Ruhm und Ehre, an denen ich bisher so krank lag? — Und was gewann heute mein Herz? herrscht noch dieser Fehler in mir? hängt noch jene Schwäche mir an? bin ich noch immer so eigennützig in der Erfüllung meiner Pflichten? noch immer so eitel, noch immer so sehr aufs Zeitliche gesteuert, noch immer jener Gelegenheit und dieser Versuchung nicht gewachsen, noch immer für die Ausführung meiner frommen Entschlüsse zu schwach? — — — Kannst du dir darauf nach Wunsch antworten, O! wie sanft und friedlich wirst du dann doch einschlummern, wie getrosten Muthes in Gottes Arme dich werfen können mit dem Gedanken: dieser Tag führt mich dem Tode näher! denn du hast gelebt, wie du in der Todesstunde wünschen wirst gelebt zu haben. Das heisst aber

Zweitens: Wirke jeden Tag eine Summe von Gutem für die Welt; denn jeder Tag führt dich dem Tode näher. —

Es

Es muß wohl ein recht sehr schmerzliches Gefühl seyn, M. theuersten Fr. wenn man an keinem Abend mit sich selbst und mit dem verflohenen Tage zufrieden seyn kann, und bei allem Besinnen auf Dinge, die sich noch wohl zum Guten kehren liessen, doch mehrentheils nur auf genossene Freuden, gehabte Vergnügen, befriedigte Triebe, begangne Fehler, wohl gar verübte Bosheiten zurükkomt, und nie an der Erinnerung sich weiden kann, Ein gutes Geschäft begonnen, Eine gute Sache vertheidigt, Eines Redlichen Thräne getroknet, und zur Summe der Freuden in der Welt auch sein Theil beigetragen zu haben; – es muß wohl sehr weh thun, wenn dann der Gedanke sich uns aufdrängt: diesen Tag hast du wieder verloren! Um wie viele Stunden bist du doch dem Tode nun näher? wie wenn du jetzt Rechnung thun solltest von deinem Haushalt? – Da werde es denn mit uns anders, M. G.! Führt uns jeder Tag dem Tode näher, so lasst uns auch jeden Tag Gutes thun, weil er noch da ist, ehe die Nacht komt. Keiner gehe vorüber, den wir nicht wenigstens mit Einem Striche bezeichnen, und bei dessen Ueberrechnung wir nicht an Einer Handlung

lung mit einer Freudenthräne verweilen könnten. Es giebt ja der guten Gelegenheiten — wenn wir sie nur ergreifen wollten, statt sie fahrlässig und sorglos uns unter den Händen hinwegeilen zu sehen — O! es giebt der Gelegenheiten zur Beförderung des Guten an jedem Tage so viel! Dort findet eine gute Sache ihre Schwierigkeiten, vielleicht blos, weil sie neu ist! Hilf du sie mit durchsetzen, und thue daran was du kannst, weil du noch hier bist! Dort kannst du durch ein warmes Fürwort, oder sonst durch eine thätige Verwendung dem Dürftigen zu Brodte, dem Bedrängten zu menschenfreundlichen Unterstützungen, dem Unschuldigverklagten zu seinem Rechte, dem Verläumdeten zu Ehre und Ansehen, dem unbekannten Verdienste zu Aufmunterungen und Belohnungen helfen — thue was du kannst, weil du noch hier bist! Dort kannst du den verlorenen Frieden wiederherstellen in einer zerrütteten Familie — eile, und stelle ihn her, noch kannst du es! und schaffe dir die selige Ueberzeugung, der Retter vielleicht vieler Menschen gewesen zu seyn! Dort ist einer ohne allen Verzug verloren, und in tiefe Schmach und Dürftigkeit her-

herabgestürzt, wenn du ihm nicht noch zu guter Stunde unter die Arme greifst! Eile denn hin, ehe er ganz fält, und ehe seine Rettung dir unmögliche Opfer fordert; um deinetwillen eile! wer weiß, ob Morgen noch dein ist. Dort rennt einer in sein Verderben, wenn du ihm von seiner Lebensart nicht wohlmeinend und brüderlich abräthst, ihm den Abgrund nicht zeigst, an dem er steht, und doch mit Blindheit geschlagen verweilt; eile, und bring ihn zum Besinnen! Für ihn ist es noch wohl Zeit, aber für dich auch, und verdiene dir seinen Segen als Mitgabe auf den langen letzten Gang, den du über kurz oder lang gehn mussst. — Ach! Ach! wie giebt es des Elends auf dieser Erde so viel, das der Biedermann heben oder doch mindern, wie fehlt des Glüks und des Segens auf dieser Erde so viel, den der Menschenfreund fördern und schaffen kann! — Siehe nur um dich! Grosse Weisheit, grosse Gewalt und grosses Vermögen gehören dazu so gar nicht! Nur ein gesunder Verstand und ein Herz voll Willen des Guten. O! sieh dich denn nur umher! Unter deinem eigenen Dache, in deinem eigenen Hauswesen,

unter

unter deinen Kindern und Angehörigen, wie viel Mängeln läßt sich nicht da noch abhelfen, wie viel Gutes läßt sich nicht da noch thun? Wohlan denn! Vater oder Mutter! Wohlan! opfert Euch für die Euren, und nehmt das selige Bewußtseyn davon mit in die Grube! Denket, wie muß es für Eltern doch wohl so belohnend und schön seyn, wenn ihr Kind Thränen der Dankbarkeit über sie weint. Wohlan denn, Vater oder Mutter! verdient Euch Thränen der Dankbarkeit! Noch neigt sich Euer Tag vielleicht nicht! Noch ist es denn Zeit! Jeder Tag aber führt Euch dem Scheiden näher! dann ist es mit den Vater- und Mutterpflichten für diese Welt aus, dann schliesst sich die Rechnung! Was Ihr dann habt, das habt Ihr; und was Ihr nicht habt, ist unerkaufbar, uud über beides heisst es am Throne Gottes: Auf, und thue Rechnung von deinem Haushalt! — Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben, und das heisst

Drittens: Geniesse und freue dich jeden Tag; denn jeder Tag führt dich dem

Tode näher. — Daß es hie und da so manchen unzufriedenen und mißvergnügten Menschen in der Welt giebt, M. G. das sollte uns, dächte ich, gar nicht wundern. Warum es deren nicht noch weit mehrere giebt, das sollte es weit eher. Denn zum Frohseyn muß man gelernt haben froh seyn zu können, was dem grossen Haufen der Menschen aber leider nicht einfält. Der Eine hat nicht genug, und kann also bei dem was er hat, nicht vergnügt seyn, weil er nicht noch mehr hat, und zu einem frohen Leben zu viel gebraucht. Er will schwelgen, wo er sich freuen, berauscht werden, wo er geniessen sollte. Der Andre lebt, entweder nur in der Vergangenheit, und berechnet das, was er vordem hatte, mismüthig gegen das, was ihm jetzt fehlt; oder in der Zukunft, und athmet nichts als Plane über Plane und Hoffnungen über Hoffnungen. Ist eine erfüllt, so nehmen schon wieder zehn andre ihre Stelle ein; dabei entflieht aber der gegenwärtige Tag, der doch auch seine Freuden hatte, unwiederbringlich und ungenützt, und wie wenig ist am Ende nun genossen, von dem, was doch zu geniessen war? — — Mache du es denn anders,

mein

mein christlicher Freund! der du jeden deiner Tage als einen Schritt näher zum Tode betrachtest! Freue dich und genieſſe des Lebens, so lange der gute Vater dir noch Leben und Kraft und Gefühl für Freude erhält. Genieſſe was dir Gott beschieden, entbehre gern was du nicht hast! Dieſe goldene Regel geleite dich durchs Leben! Und O! wie wirst du sie da doch besonders so gut gebrauchen können, wo der wahre Lebensgenuß zu Hause ist, und wo der gute Mensch an Freuden nie ganz arm wird, — im häuslichen Zirkel! ja — genieſſe denn, was dir Gott beschieden, entbehre gern was du nicht hast! Was du hast — das genieſſe mit reiner, froher Seele; was dir fehlt, das lerne vergessen! Keinen erlaubten Genuß, und keine unschuldige Freude — und die sind da, wo deine Pflicht nicht leidet, und wo keine innere Stimme dich anklagt — keine schiebe auf Morgen! Morgen hast du noch nicht! Heute ist dein. Unempfunden und ungenossen — wareſt du Freuden zu finden nicht werth! Pflükt doch der Wanderer die kleine Blume an seinem Pfade — Lebensfreuden sind auch Blumen, erfrischend

wie diese, aber auch, bald wie diese, verblüht. Geniesse sie denn fröhlich, geniesse sie ganz, doch aber so, daß dir keine dereinst Thränen kostet, und über keine vor der Rechenschaft bang wird. Auch die Freude selbst ist Tugend, aber heilig muß sie seyn! Also nicht Berauschung und nicht Ueberladung, sondern Erquikkung nur nach der vollbrachten, und labende Stärkung nur für die kommende Arbeit. Daran denke denn auch in deinen vergnügtesten und genußvollesten Augenblikken, ja in diesen am meisten. Vor allen Dingen aber erinnere dich der warnenden Wahrheit: Auch die Freudenstunde führt dich dem Tode näher! Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst gelebt zu haben. Und das heisst

Endlich: Deine Plagen dulde muthig an jedem Tage; denn jeder Tag führt dich dem Tode näher! — Plagen, M. Theuersten! welcher Stand, welche Familie, welcher Mensch in der Welt, wer denn auch unter uns hätte die nicht? Aber wie der müde Wanderer unter seiner Bürde von neuem sich aufrafft, wenn er in win-

kender

kender Ferne einen friedlichen Schatten, oder gar das Ziel seiner Wallfarth gewahr wird, so giebt dem Leidenden unter der Bürde des Ungemachs, der frohe Gedanke wieder Muth: Nicht ewig soll es währen, einst werden alle Zähren von Gott mir abgewischt! Der Gedanke stärke auch dich denn, leidender Mitchrist! Der Gott, der deine Kräfte dir zumaß, und deine Lebenslänge zuvorersah, der hat auch deiner Noth ihr sicheres Maaß und ihr endliches Ziel gesetzt! Wer weiß, wie nah es schon ist, drum trage muthig! Jeder Tag führt ihm dich ja näher, drum harre aus und freue dich — jeder Tag, der dem Tode dich nähert, führt dich auch näher deiner hohen Vollendung! Hier bist du noch in der Schule, dort wartet dein erhabnere Weisheit! Hier lebst du noch unter Unvollkommenheiten und Sorgen, dort ist keine Sorge und keine Unvollkommenheit mehr! Hier giebts noch Kampf, noch Arbeit, noch Prüfung, dort Lohn und Vergeltung, und für jeden, der gut gekämpft und Glauben gehalten hat, die Krone der Gerechtigkeit in der bessern Welt! —

Nun denn! M. lieben Mitchristen und lieben Freunde! Führt uns jeder Tag dem Tode näher, so lasst uns leben, wie wir am Ziele wünschen gelebt zu haben. Jeder Tag sehe uns wachsen an Weisheit wie an redlichem Sinne! jeder Tag weise eine gute That von uns auf! jeder Tag sehe uns froh seyn und dulden, wo wir froh seyn und dulden sollen: Dann werden wir auch nicht zagen und zittern, sondern an Gott und an unserm Herzen uns halten, wenn es dereinst auch für uns heisst:

Sie komt — sie komt, die letzte Stunde,
schon ist der Richter vor der Thür.

Amen.

II.

Wie gefährlich sind doch besonders für junge Gemüther zu süsse und überspannte Erwartungen von der Zukunft!

über Ps. 37. v. 5.

in einer Universitäts-Kirche gehalten.

Unter den zahllosen Gaben deiner Vaterhuld, gütigster Gott! schenktest Du uns eine, die vor vielen andern eine reiche Quelle von Erdensegen seyn kann, — Hoffnung! Hoffnung, die uns unsre Freuden erhöht, und wenn sie so eine nach der andern dahingehn, uns neue glükliche Aussichten vorführt! Hoffnung, die den Bekümmerten beruhigt, dem Muthlosen zuspricht, den Leidenden tröstet, den Lebenssatten verjüngt, und durch erfreulichere Bilder der Zukunft, wieder mit Dir, mit der Welt, und mit sich selbst aussöhnt! Hoffnung! — ja, die noch keinen zu Schanden werden ließ! Ach! daß wir denn doch weise seyn, dieses theure Geschenk Deiner Güte nie wieder durch Misbrauch entehren, und uns besonders in den frühern Lebensjahren vor allen zu süssen und überspannten Erwartungen von der Zukunft recht sorgfältig hüten mögten! Daß wir doch weise wären nnd weise hofften, und Dir allein — Du bist ja Vater! — unsre ganze Zukunft mit kindlichem Vertrauen übergäben! Dann würde uns jeder grössere Segen, aber auch jede kleine

Freude, die Du uns zuwögst, als Deine Gabe willkommen und werth seyn! Gäbst Du aber Leiden statt Freuden, — Nun! auch dann zagten wir nicht! dann hielten wir uns an Dir, Gott! und an der herzerhebenden Ueberzeugung: Du werdest uns, wenn auch wunderbar, doch herrlich, führen, und auch in trüben Tagen unser Vater und Gott seyn. Amen.

Nicht der aufmerksame Beobachter, und der feine Kenner des Menschen allein, M. g. Z. sondern jeder, der nur einen flüchtigen Blick ins alltägliche Leben wirft, macht auch für sein Theil die Bemerkung, daß für das menschliche Herz überhaupt nicht leicht etwas so anziehend ist, als recht süße und weitaussehende Hoffnungen auf die Zukunft! Wir leben auf Hoffnung! Auf Hoffnung sendet der wohlhabende Kaufmann seine Waaren ins ferne Ausland! Zwar kennt er sie alle, die Gefahren des Meeres, die Klippen und Strudel und der Stürme Gewalt; zwar ist nicht er es, der den Wogen nnd Ungewittern gebietet; aber Hoffnung beseelt ihn; schon erlebt er ihn im Geiste den erharreten Augenblik,

blik, wo jeder Meersgefahr glüklich entronnen, und mit fremden Schätzen beladen, sein Schiff in den vaterländischen Hafen zurükkehrt; schon berechnet er froh die reichliche Ausbeute, häuft Gewinn auf Gewinn, und verliert sich in unendlichen Hoffnungen. — Auf Hoffnung den Wunsch seiner Seele zu erreichen, die Menschheit zu erleuchten und zu veredeln, und für Mitwelt und Nachwelt viel Gutes zu wirken, durchwacht der bessere Gelehrte manche einsame Nacht, und erlebt sie schon im Geiste die Früchte seines glüklichen Fleisses. — Und O! welche süsse Hoffnungen auf die Zukunft nähren doch unter ihrem Häuflein zum Theil noch unberathener Kinder, Vater und Mutter! Uebergangen wird da die sorgenvolle Zeit der früheren und reiferen Jugend! Schon sehen sie sie alle glüklich versorgt vor sich, so den einen, und so den andern; und die für das Vater- und Mutter-Herz so süssen Bilder von Stützen für das schwächere Alter, von Trost und Freude auf die alten Tage, von einem heitern Abend unter den Ihrigen, wo ihnen kindliche Liebe und Dankbarkeit die brechenden Augen zudrükt; — solche Bilder, ja

die

die geben denn Muth und Kraft, jedes häusliche Ungemach getreu zu bestehen. — Und wie erquikt sich doch nach langem Kummer der Leidende, wenn ihm die freundliche Hoffnung in der Ferne ein glüklicheres Loos zeigt! wie ist doch sein Geist gleich so geschäftig, es in den kleinsten Zügen auf das reizendste auszumalen! — Kurz, M. Fr. wer, der noch vom Ungemach nicht zu tief gebeugt, oder durch Ueberladung in behaglichen Genüssen noch nicht zu abgestumpft, oder durch Erziehung an Kopf und Herz nicht verwahrloset, und nicht ganz für Freude verhärtet ist, oder keine schwachsinnige Gleichgültigkeit gegen Alles was kommen mag, besitzt — wer kann, auf der einen Seite, behaupten, er hoffe gar nicht, oder auf der andern Seite, sich rühmen, stets weise zu hoffen, nnd sich nie elend und ausser Fassung zu fühlen, wenn das Schikfal auch seine besten Plane zunichtmacht!

Aber wozu gehn wir doch wohl so weit, M. Br? Greifen wir doch in unsern Busen! da giebt es der Belege für unsere Sache so viel! Gehn wir doch nicht hinaus über die frühern Jahre des Lebens! In ihnen bestätigt

tigt es sich am besten: Wir leben auf Hoffnung! Da ist uns noch wenig vereitelt und verbittert! Da weiß man noch wenig von den wahren Sorgen und Ungemächlichkeiten des Lebens! Da malt man sich denn die heiterste Zukunft, schafft sich Bilder von Erdenseligkeit, die man einst haben will, und die doch vielleicht die Erde nicht hat, träumt sich's in dieser und jener Lage, in die man dann kommen will, so süß, sieht sich schon allgeliebt und allgeschätzt auf einem wichtigen Posten, besitzt schon im Geiste Wohlhabenheit und Ueberfluß, spielt schon in Städten und an Höfen glänzende Rollen, oder verlebt seine Tage in glüklicher Verborgenheit vor der Welt und in stillem, ländlichem Frieden, vergisst der Gegenwart über die schöne Zukunft, und fühlt sich so wohl, wenn man in dem frohen Wahne nur so hinleben, und ihn ungestört in sich so recht nähren und pflegen kann. Erwacht denn auch wohl zu Zeiten die leise wohlmeinende Ahnung, daß doch das Alles noch einmal ganz anders kommen könne, so kommt sie doch gegen den herrschenden Jugendfrohsinn nicht auf. Da fordert denn das Herz, je länger, je mehr, wird täglich verwöhnter,

seine Leere unerträglicher, man will sie gern füllen, und versucht es mit leeren Träumen von der Zukunft, und sieht nicht und hört nicht, wie gefährlich man sich selbst dadurch wird, sein Gemüth auf das traurigste verstimt, und einer öden, freudeleeren Zukunft so recht augenscheinlich entgegen eilt. Für jenen wahren Segen — Ach! den besten auf dieser Erde, den noch dazu ein jeder sich selbst schaffen kann, wer nur die herrliche Ermahnung des Dichters im 37 Ps. befolgt, diese:

Text: Befiel dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen! — Für eine solche kindliche, mit allem zufriedne Hingebung in den Willen des guten Gottes, hat man dann keinen Sinn mehr, und setzt sein Alles lieber in Träume, deren Wirklichkeit man doch niemals erlebt.

Haltet Ihr es nach diesem Allem nicht der Mühe für unwerth, M. Br. so lasst es uns jezt genauer zusammen erwägen:

Wie gefährlich besonders für junge Gemüther zu süsse und überspannte Erwartungen von der Zukunft sind.

Du

Du aber Vater im Himmel! segne uns alle! und schaffe in uns den festen Vorsatz, künftig nur Dir zu leben und auf Dich nur zu hoffen: Du werdest es, wie mit unsrer frühern Jugend, so auch mit unsrer nahen und fernen Zukunft väterlich wohl machen. Amen.

Wer Hoffnung überhaupt deswegen gefährlich nennen wollte, M. Z. weil man in ihr oft zu weit geht, der würde sich undankbar und unkindlich gegen den Geber einer so guten Gabe versündigen, und in den zwar sehr alltäglichen, aber darum nicht weniger grossen Fehler verfallen, vermöge dessen man eine gute Sache verschreiet, weil sie auch gemißbraucht werden kann; der müsste selbst niemals gehofft, niemals erfahren haben, wie frohe Stunden im menschlichen Leben die Stunden der Hoffnung sind; niemals gefühlt haben, wie es so wohl thut, wenn man mit einem Freunde des Herzens sich einmal in die Zukunft hinausträumen und Luftschlösser bauen kann. Stehn sie aufgeführt da, nun freilich, dann erscheinen sie dem Vernünftigern in ihrer ganzen Nichtigkeit, als vorübergehende Spiele einer erheiterten Phantasie, die er übri-

übrigens nicht weiter beachtet, und denen er keinen andern als nur den wohlthätigen Einfluß erlaubt, ihm eine unschuldige Freude gemacht, und sein, vielleicht bekümmertes, Gemüth in eine frohere Stimmung gesetzt zu haben. — Ganz anders aber ist es mit den zu süssen und überspannten Hoffnungen, die ein junges Gemüth in sich zu Erwartungen macht. Da denkt man gar selten daran, ob das, was man hofft, auch wohl wahrscheinlich sey! Wünscht man doch, daß es so seyn möge! da hofft man nicht bescheiden und mässig, sondern sieht alles so süß und so überirdisch, wie es eine irregeleitete Einbildungskraft nur zusammenträumen kann. Da dürfen keine vernünftige Zweifel neben der Hoffnung aufkommen, man lebt und webet in ihr, und meint nun schon alles so sicher zu haben, als sey jeder Querstrich unmöglich. Natürlich, daß solche Erwartungen denn mit jedem Tage einheimischer werden, da man sich ihnen in sorgloser Unerfahrenheit so mit ganzer Seele hingiebt.

Von diesen denn rede ich hier, und

sie

sie nenne ich für junge Gemüther gefährlich

Erstlich, weil junge Gemüther vor andern ihnen so sehr ausgesetzt sind, und

Zweitens, durch sie fast immer sehr traurige Folgen für ihre ganze Zukunft erfahren müssen.

Zuerst also, weil junge Gemüther ihnen ganz vorzüglich ausgesetzt sind.

Nur einen Blik in unser Herz! M. Br. und wir finden das wahr. Es giebt eine Zeit im menschlichen Leben — und auch für Manchen von uns ist sie noch nicht ganz vorüber! — wo man für alles Wunderbare, Hochfliegende und Abentheuerliche ungleich mehr Sinn hat, als für das, was so, still und unbemerkt, seinen gewöhnlichen Gang geht; eine Zeit — und auch wir sind noch nicht alle und nicht ganz über sie hinweg! — wo alles, was uns gefallen soll, durchaus einen Anstrich von Neuheit, von Kühnheit und Einzigkeit in seiner Art haben muß, und wo uns eine gewisse Gattung von Schriften dann mit besonderer

Allgewalt hinreisst, wenn sie uns jene reizenden Bilder, als wären sie aus der wirklichen Welt entlehnt, so recht wahrscheinlich nnd lebendig zu machen verstehen. Kaum den goldnen Jahren der frühern Jugend entwachsen, unbekannt mit der Welt, und mit dem wahren Wesen und Gehalt ihrer Freuden und Güter, wie ihrer Leiden und Mängel, wissen wir weder diese noch jene gehörig zu würdigen. Alles gieng uns vielleicht noch nach Wunsch. Trügerische Aussichten, vergebliche Wünsche, vereitelte Hoffnungen, vernichtete Plane, sind uns noch Namen ohne Bedeutung. Ein noch nicht ganz reifer Verstand, Mangel an Erfahrung, und eine vielleicht allzulebhafte Einbildungskraft, lassen uns die Dinge in der Welt so auf unsre eigne Art ansehn. Und glauben wir auch in unsrer jugendlichen Eitelkeit und Verblendung noch so fest, alles von der richtigen Seite zu betrachten, und Welt und Menschen schon durch und durch zu kennen, so haben wir bei allem Weisethun, und bei aller angemaassten Gesetztheit, Welt und Menschen am Ende doch nur durch die Brille der Einbildungskraft gesehn, oder aus eben jenen Büchern kennen

gelernt,

gelernt, wodurch jene nur noch mehr erhitzt, unser Verstand aber nur wenig erleuchtet, unser Herz nur wenig gebildet, und unsre ganze schöne Jugendkraft auf Träume gerichtet worden ist. Was Wunder, wenn uns denn jener Hang zum Schwärmerischen und Wunderbaren, jener Gefallen am Kühnen und Neuen, jenes heißhungrige Verschlingen abentheuerlicher Schriften, die hiedurch höher geschwungene Phantasie, der hiedurch verstärkte Durst nach einer überirdischen Glükseligkeit, die hiedurch genährte Unerfahrenheit im wirklichen Gange der Dinge, und in den vielfältigen Hindernissen menschlicher Wünsche, — was Wunder, sag' ich, wenn das alles uns ganz vorzüglich empfänglich macht für jene süssen Erwartungen von einer Zukunft, wo denn das nun in Erfüllung gehn soll, was wir uns jetzt nur noch schildern lassen, und für uns in der Stille nach Herzenslust austräumen können. Ja, M. Br. es giebt eine Zeit, — und für Manchen von uns ist sie noch jetzt nicht vorüber! — wo wir an jenen Erwartungen so sehr hängen, daß uns weder eigne Beobachtungen, noch gutgemeinte Warnungen weiser und erfahrner

Freunde, so wenig sie auch solchen Träumereien das Wort reden mögen, über unser Verfahren die Augen öffnen können, am allerwenigsten dann, wenn es über Dinge hergeht, die wir von uns allein für abhängig halten; — und Ach! unsre Hand aufs Herz! was hält man in den Jahren doch nicht Alles für abhängig von sich! Da hat denn dies und jenes, so meint man, bei uns nichts zu sagen! Da weiß man so vieles, was unsre Hoffnungen bewahrscheinlicht! da bauet man auf seine Verdienste, und hat sie doch vielleicht immer nur mit geringern gemessen! Da erwägt man, wie sehr man hier glänzte, und da gelobt, und dort hervorgezogen ward, und vergisst nur, daß es an dem und dem Orte doch wohl so leicht war der Erste zu seyn! Da hat man so schöne, reizende Versprechungen auf dieses und jenes, und denkt nur nicht daran, daß Menschen sie gaben. Sollen wir dann einmal von dieser Verirrung zurükkommen, so geschieht es nur nach empfindlichen Züchtigungen, wenn uns etwa die Sucht zu glänzen und ausgezeichnet zu seyn, verleidet, unser Ehrgeiz bitter gedemüthigt, oder sonst eine andre Lieblingsneigung

gekränkt

gekränkt ward. Aber auch dann fallen wir entweder in eine neue Thorheit, spielen den Menschenhasser, wollen nun gar nichts mehr hoffen, und Welt und Menschen, weil sie uns vergassen, vergessen; — oder die alte Thorheit kommt wieder zur Herrschaft, die alten Neigungen sind wieder gewekt und geregt — jede gefühlte Kränkung wird vergessen, vergessen jeder muthige Vorsatz. —

Sie liegen indeß in frühern Jahren nicht nur so nahe, M. G. diese überspannten Erwartungen von der Zukunft; sondern sie scheinen uns dazu auch so unschuldig und unschädlich, und das ist denn ein Grund mehr, warum wir ihnen so sehr ausgesetzt sind. Ein Grund freilich, der den schon mit der Sünde vertrauten, und in ihren Folgen erfahrnen Jüngling nicht so sehr kümmern wird, auf den aber der Tugendhaftere doch noch achtet, er, den noch kein geheimes Laster bestrikt hat, er, der sein junges Herz noch keinem Verführer Preiß gab, er, den mit dem Gedanken an seine verlorene Unschuld, auch der andre Gedanke unaufhörlich nagen und foltern würde: du bist

keiner frohen Zukunft mehr werth! — Und O! wie gefährlich werden sie denn doch nun für diesen jene hohen Erwartungen! Sie, die seine junge Phantasie so schön und so reizend, seine gutmüthige Unerfahrenheit so natürlich, und die ganze Schaar seiner übelgewählten Lesebücher, so rein, so schuldlos, so überirdisch ihm vormalt; sie, die bei dem nachtheiligsten Einflusse auf Geist und Gemüth einer Verirrung doch so gar nicht ähnlich sehen, und von dem schwächsten Scheine des Nachtheiligen und Unerlaubten so fern sind; sie, die eben daher sein zartes Gewissen so gar nicht kränken; sie, die mit seinem Ekel an wilden und rauhen Belustigungen, und mit seinem Hange zu stiller Schwärmerey so schön übereinstimmen; sie, die ihm schon so manche innige Freude, so manche frohe Stunde schafften und noch schaffen, und worin er sich selbst so gefiel — — O! wie wird er sie doch so gern haben! wie wird er es vielleicht erst zu später Reue erfahren müssen, daß sie am Ende doch nur eine lose, süßliche Kost sind, die zwar dem Gaumen auf kurze Minuten wohl thut, das Innere aber desto mehr verdirbt und zerrüttet. Ja! wie

wird er sie so gern haben, wenn auch sogar unter denen, die ihn eines Bessern belehren sollten, noch das alte Vorurtheil herrscht, als könne man ihn immerhin noch in seinen unschuldigen Träumen lassen, jetzt seyen ja seine besten Jahre, Zeit und Erfahrung werden ihn schon klüger machen, und dann sey es ja immer noch früh genug. Als wenn etwas unschuldig seyn könnte, was für Herz und Sinn so traurige Folgen haben wird; als wenn man früh genug weise werden, uud früh genug die Dinge hienieden nach ihrer wahren Beschaffenheit, und nach ihrem eigentlichen Werth und Gehalt kennen lernen könnte; als wenn es nicht besser wäre, recht früh die kurze Lust jenes behaglichen Sinnenrausches aufzugeben, die man ja doch einst bereuet, und lieber auf edlere Freuden, auf Freuden des zufriednen Weisen, auf Freuden der Hoffnung zu Gott zu denken, die man ins späteste Alter mitnimmt, und wofür man sich Dank weiß; und endlich, als wenn die besten Jahre, die Jahre der Kraft und die Jahre der Lebensaussaat, noch wie Jahre der Kindheit verträumt und vertändelt werden müssten, und mit allen ihren süssen und

überspannten Erwartungen die unglüklichen Folgen aufwiegen könnten, die man von ihnen, wenn man nicht noch zu guter Stunde zurükkehrt, leider nur fast immer erfährt.

Und diese Folgen, M. Br. wollen wir denn jetzt im

zweiten Theile unserer Betrachtung näher kennen lernen, um sie desto sorgfältiger zu verhüten.

Die erste gleich in die Augen fallende traurige Folge, die wir durch zu süsse und überspannte Erwartungen von der Zukunft unserm Gemüthe gar sehr leicht zuziehen, ist wohl die:

Es hängt sich zu sehr an den Genuß irdischer Freuden, und wir vergessen darüber unserer höhern Bestimmung.

Und wahrlich, M. Z. wir hätten es, dächt' ich, wohl nicht nöthig, auf eine solche Art unserm natürlichen Hange zu diesem Genusse überhaupt, noch zu Hülfe zu kommen, da er an sich schon so stark und so herr-

herrschend ist, und es durch unsre gewöhnliche Erziehung nur noch mehr wird, die, vielleicht ohne es zu wollen, ganz offenbar aber auf Kosten unserer Veredlung, auf ihn so frühe und vorzügliche Sorgfalt wendet. Und dennoch geschieht es, dennoch halten wir die Güter der Erde so oft für süsser und genußreicher als sie sind, fliegen zu hoch mit unsern Erwartungen von dem Glükke, das sie einst, wie wir hoffen, uns geben sollen, statt daß wir lieber so weit nicht gehn, bescheidener und weiser hoffen, weniger auf das Körperliche und Sinnliche sehen, und jetzt — jetzt, jeder in seinem Berufe, unser wahres Beste zu fördern anfangen sollten, da ja in diesem Sinne so besonders die frühern Jahre die beste — O! die wichtigste Zeit sind. Aber, wie wollte es doch bei jenen Erwartungen dazu kommen! Lieber bleibt Herz und Sinn von irdischen Freuden und Genüssen gefesselt, und wird es mit jedem Tage mehr, und was das schlimmste dabei ist, von solchen, die die Erde nicht einmal zu geben vermag. Je weniger die das Herz denn befriedigen, desto lüsterner sie es machen, und desto weniger Raum es für

weisere, erlaubtere und edlere Wünsche behält. —

Freilich ist das Alles nicht das Werk eines Augenbliks; nein, allmälig und unvermerkt, und durch gern gehegte und gepflegte Hoffnungen schleicht er ins unbewachte Gemüth sich ein, dieser unglükliche Hang, um uns seine Herrschaft bald, recht bald, und recht tief fühlen zu lassen. Nun sind uns die Güter der Erde denn das nicht mehr, was sie nach ihres allgütigen Gebers Absicht seyn sollen — theure Geschenke seiner Güte zur Erleichterung und Versüssung der Reise, die uns durch dieses Leben zu unsrer ewigen Bestimmung hinführt; das sind sie nun nicht mehr. Und mögen wir sie auch in kühlern Augenblikken für nichts weiter halten, öffentlich für nichts weiter erklären, und noch so laut gegen die eifern, die sie für ihr erstes und höchstes Gut ansehen — unser verwöhntes Herz straft uns Lügen, unser Denken und Sinnen, unser Hoffen und Sehnen, unser Dichten und Trachten, unser ganzes Leben und Weben für sie und in ihnen straft uns Lügen.

O!

O! wie weit glüklicher bist Du denn doch auch hier, der du weiser bist! der du die Freuden der Erde zwar fröhlich und dankbar geniessest, aber doch nicht zu deinem einzigen und höchsten Gute machst, und lieber mit Muth und Eifer auf das Wahre und Bleibende, auf die Güter deiner unsterblichen Seele, auf wahre Weisheit und Tugend hinsteuerst, da du es weisst, wie viel Hindernisse es hier zu bekämpfen und zu besiegen giebt, wenn man glüklich zum Ziele will. Aber wo? Ach! wo haben doch jene ihr Ziel? Ihr Ziel sind Luftbilder der Einbildungskraft, darauf richten sie alle ihre Kräfte, und verzehren sich in geschäftlosem Hoffen. Ein Wunsch, Ein Plan, Ein Entwurf, treibt und drängt und jagt da den andern, und selbst dann, wenn sie noch Sinn genug fürs Gute haben, sich der gehofften Glükseligkeit nach ihrem Gefühle würdig machen zu wollen, erhält doch ihre Thätigkeit eine falsche Richtung; die Aussicht auf ihre wahre Bestimmung geht darüber verloren. Und wie weit man denn schon von ihr abgekommen ist, zeigt die peinliche Sehnsucht, die düstre Schwermuth, die unausstehliche Leerheit, und

andre

andre Zeichen von völliger Verstimmung des Gemüths, die sich zuweilen, vorzüglich aber dann recht äussern, wenn irgend ein süsser Wunsch nicht erfüllt ward. Da fühlt man sich dann nicht wohler, als wenn das Gewirre von Empfindungen sich endlich in einen Strom von Thränen auflöset, die der Beklemmung Luft machen, oder wünscht sich wohl gar, – nicht mit Ernst und Besonnenheit; wie würde man sonst so seltsam wünschen! nein, blos aus Durst nach einem so recht seligen Genusse; – wünscht sich den Tod! Tod! sonst dem jungen Gemüthe so schrekhaft; jetzt so freundlich, so süß, so willkommen! Da sieht man sie schon im Geiste an der Bahre versammelt, die Geliebten des Herzens! Unverhohlene Thränen weinen sie über ihren bittern Verlust! Und Ach! wie das dem Wunsche, sich so recht mit Inbrunst geliebt zu sehen, so wohl thut! Da fühlt man sich schon im Geiste entfesselt von allen den lästigen Banden, und hinweggehoben über alle die Sorgen, und Kümmernisse, und Unvollkommenheiten auf dieser Erde; da kostet man sie schon im Geiste, die Seligkeiten der bessern Welt im Umgange vollendeter Seelen, – und

O!

O! wie gern man doch nun in den Tod gehen wollte! — führt er nicht dem Ziele unsrer geheimen Sehnsucht näher? —

So sehr, M. Br.! machen sie uns in manchem Augenblikke unsers Lebens an uns selbst irre, jene überspannten Erwartungen. Und was haben wir am Ende durch sie? verloren die unbefangne Heiterkeit des Gemüths, verloren den stillen Frieden der Seele, verloren mit ihr allen muth- und kraftvollen Eifer, und alle männliche Thätigkeit, uns auch durch Hindernisse zu dem wahren Ziele hinzukämpfen, das uns gesetzt ist; und was gewonnen? eine traurige Unersättlichkeit und einen quälenden Mismuth selbst in solchen Lagen, in denen wir die glüklichsten Menschen seyn könnten, wenn wir nur weise Menschen zu werden gesucht hätten. Und eben das ist denn

Ein zweiter in die Augen fallender Schaden, dem uns jene Erwartungen so gar leicht aussetzen; nämlich:

Sie machen uns fast immer unersättlich und ungenügsam selbst in solchen Lagen, in denen wir die

größte Ursach hätten recht zufriedene Menschen zu seyn.

Zufriedenheit und Genügsamkeit! O! Ihr so seltenen, und doch so unentbehrlichen Güter für diese Erde! Ihr, die Ihr weise hoffen, weise geniessen, und den Genuß durch Mässigkeit würzen, aber auch weise entbehren, selbst im Entbehren des Lebens noch froh seyn lehrt, und uns im Unglük stille Gelassenheit schenkt, und Muth, wenn es Noth thut; Ihr, die man unter jeden Himmelsstrich, in jede Weltgegend, wohin die Vorsehung führt, zu seinem Segen mitnimt — Ach! wer hat Euch? Fallt Ihr nur jedem so zu? oder, wo seyd Ihr zu Hause? — Nur bey dem, der schon früh die Dinge hienieden von ihrer wahren Seite betrachtet, Sinn und Herz nicht ganz an sie gehängt, keine zu süsse und überspannte Erwartungen genährt, sondern dem Gott, der Alles wohl macht, kindlich seine Wege befohlen, und auf ihn hoffen gelernt hat. Aber uns, — uns mit unsern übertriebenen Forderungen, uns mit unsern überirdischen Träumen, in denen so gar nichts von Einschränkung und

von

von Ungemach vorkommt, uns mit unsern vereitelten Gemüthern voll eitler Wünsche, aufgeschwollen und aufgetrieben, — uns setze der gute, liebe Gott dereinst in eine auch noch so glükliche Lage, — wir sind fast ohne Aufnahme — rede Andrer Erfahrung hier laut, so unsre eigne uns verläßt! — bedauernswürdige Menschen; denn wir sind nicht zufrieden und genügsam.

Im Anfange freilich scheint wohl die neue Lage nach unserm Wunsche zu seyn, wir dünken uns wenigstens im Besitze der Wunderdinge, die wir uns von ihr versprachen, kennen jetzt nur noch ihre glänzende, vortheilhafte und schönere Seite, und die mangelhafte entgeht uns im ersten süssen Rausche, in den Flitterwochen des neuen Genusses. So wie aber diese vorbei sind, und wir uns nun allgemälig besinnen; so wie es in unserm Herzen wieder langsamer und kühler zu wallen, und in unsrer Seele wieder Tag zu werden anfängt; so wie sich eben kein Vortheil mehr zeigt, den wir nicht schon gesehn, und erwogen und genossen hätten, und dafür nun die Sorgen und Mängel an die Reihe kommen; — so

erwachen sie mit neuer, verdoppelter Kraft unsere alten Erwartungen. Nun haben wir denn volle Musse, Vergleichungen anzustellen, und unser Mismuth verräth es nur gar zu sehr worauf es dabei hinauskommt! — Da dachten wir uns allgeehrt und allgeliebt, und finden nun, daß uns hie und da doch noch mancher nicht wohl will. Da meinten wir, wie glüklich man doch bei grossen Gütern seyn müsse, und sind nun nachgerade mit dem Genusse zu Ende, weil wir an ihn gewöhnt sind. Da glaubten wir in der und der Lage so und so auf unsre Mitmenschen zu wirken, und sehen nun, daß in unsern Entwürfen nichts als die tausend Hindernisse vergessen ist. Da hatten wir so selige Träume von ländlicher Einsamkeit und ländlichem Lebensgenuß, und erfahren nun leider, daß er nur gar zu bald einförmig und freudenleer wird, wenn man seinen Geist zu einförmig gelassen, und sein Herz ungenügsam gewöhnt hat. Da malten wir uns häusliche und eheliche Glükseligkeit als eine lange ununterbrochene Reihe der süssesten Freuden, als einen irdischen Himmel ohne Sorgen und Ungemach, und erleben nun der Sorgen so manche, der Kümmernisse

so

so manche, der Ungemächlichkeiten so manche! Da war uns vor dem Besitze der Gegenstand unsrer Wünsche so fehlerlos, so rein und so übermenschlich, und je mehr er uns nun Mensch wird, je unglüklicher sind wir. Da wollten wir alles auf einmal, und die Erde giebt doch nicht alles auf einmal! Da achteten wir des Kleinen so wenig — Ach! und der kleinern stillern Freuden hat gerade diese Erde so viel! Da wollten wir alles so gewiß und auf immer — und auf immer giebt doch diese Erde kein Gut! Da ekelt uns das ewige Einerlei an, und doch muß hier jeder bald ausgenieſſen, der nicht weise geniesst, und nicht auch für den fordernden Geist etwas hat, wenn die Sinne satt sind. — Unglükliche Menschen! da klagen wir denn, man finde hier nicht, was man suche, und an wem liegt das? Da wird uns Alles täglich abgestandener und schaaler, und wer macht es dazu? Da quälen uns finstere Launen und wekken uns, wenn ja noch einmal eine Freude in unser Herz kommen will, mit dem grausamen Zurufe: wie, vergissest du denn, daß du nicht mehr glüklich seyn darfst? Da gewöhnen wir uns allmälig

an einen unseligen Steiffinn, der alles, möglich oder nicht, so wie er will, verlangt. Jede Kleinigkeit reizt uns, jeder Unfall erschüttert uns, über alles fahren wir auf! Unglükliche Freunde! unglükliche Gatten! unglükliche Hausväter und Hausmütter! wir schikken uns nicht für diese Erde! wir sitzen am Strome, und verdursten; um uns her die süssesten Früchte und wir leiden Hunger; mitten im Schooße des Glüks, und doch ist wohl keiner elender als wir! In seiner Vaterhand reicht uns der gute Gott der Freuden so viele dar, aber wir sind eigensinnige, unzufriedene, mürrische Kinder, und schlagen des Vaters Gabe aus, weil es die nicht ist, die wir fordern. — Doch noch mehr zu beklagen sind die, die das Schikſal mit uns verband. Von ihnen fordern wir immer, und doch machen sie es uns nie recht. Sie sollen uns alles geben, und doch sehen wir scheel, wenn sie das nicht können. Wir wollen glüklich durch sie seyn, und doch fällt es uns so gar nicht ein, sie nun auch glüklich zu machen. Und wer ist endlich an allem dem Schuld? die Welt, die Menschen, unser Verhängniß?? Nein, in uns liegt sie, in uns mehr als

irgend-

irgendwo, in uns, und in der verkehrten Richtung, und in dem unglüklichen Schwunge, den unser Gemüth in frühern Jahren durch jene Träumereien bekam. Froh können wir dann noch seyn, wenn wir mit der Zeit durch Erfahrung uns witzigen lassen, und nun — freilich spät, aber besser doch als gar nicht — einsehen lernen, daß die Grundursach unsers ganzen Unglüks am Ende in jenen zu süssen und überspannten Erwartungen liegt.

O! wie weit glüklicher bist Du doch auch hier, der du weiser bist! Schon frühzeitig lerntest du, daß es hienieden noch nichts vollkommenes giebt, und daß Freuden und Leiden durch Gottes Hand in die menschlichen Schiksale gewebt sind! Schon früh merktest du darauf, wie oft unvermuthete Hindernisse unsre süssesten Hoffnungen vereiteln, unsre schönsten Plane vernichten. Da beschränktest du denn deine Wünsche, wolltest nie zu hoch hinaus, erwartetest mit frommem Vertrauen, was dir dein Vater bescheiden würde, und hofftest auf ihn, er werde es, wenn du es nur selbst gut mit dir meinest, auch gut mit dir machen. Und sieh doch! er hat es besser mit dir ge-

macht als du dachtest! zufrieden bist du mit seiner Führung, denn du hast nie zu viel gefordert, Gott und die Deinigen machen dir manche unvermuthete Freude, denn du hast nie zu viel vermuthet. Und wie glüklich bist du doch in der Mitte dieser Lieben, die Gott dir gab, denn du verlangst nur Menschen, und freuest dich in der Seele am Abend jedes Tages, wo du dich selbst besser geworden fühlst! Auch bei noch Wenigerm wärst du schon zu beneiden, denn dein dankbarer Sinn verschmäht auch die kleine Blume nicht, die still und verborgen am Wege deines Lebens aufblüht, und du hattest von jeher den glüklichen Wahlspruch: Niemand lebt ja davon, daß er viel Güter hat! — O! M. zufriedener Freund! wie bist du so beneidenswerth glüklich! Aber gesetzt auch, dein Schikfal hätte diese gute Wendung nicht genommen, — unglüklich wurdest du nie! Weise, wie du hofftest, kindlich, wie du Gott deine Wege befahlst, bliebst du auch getrost und gelassen, wenn dich Noth und Ungemach traf! Und denke, wie viel du hier vor jenen voraus hast! Wo du auf Gott hoffst,

quä-

quälen sie sich mit ängstlichen Sorgen, und wo du getrost und als Christ und als Weiser duldest, da murren sie in ihrem Unmuth und wollen vergehen in ihrem Elend. Und das, M. w. Z. ist denn die

Dritte traurige Folge jener überspannten Erwartungen.

Wir sind bekümmert und ängstlich, wenn das Erwartete zu lange ausbleibt, und in jeder Hinsicht beklagenswerthe Geschöpfe, wenn Gott statt des Erwarteten uns Noth und Ungemach zuschikt. Und beides ist doch wohl kein so gar seltner Fall.

Die Erfahrung lehrt es vielmehr nur zu oft, daß uns, was wir hoffen, nicht sogleich zufält, daß wir oft lang' und sehnlich auf die Erfüllung unsrer besten Wünsche harren müssen, ja, daß es nach langem Harren, am Ende wohl noch ganz anders, oft gar gerade umgekehrt kommt, als wir dachten. Je zahlreicher, süsser und sicherer unsre Er-

wartungen von der Zukunft denn sind, desto übler sind wir daran. Je näher der Zeitpunkt kommt, wo sie unserer Meinung nach nun wohl erfüllt werden müssten, desto mehr beben wir zwischen Furcht und Hoffnung. Je wichtiger die Erfüllung wäre und je länger sie zögert, desto mehr ängstigt uns die Besorgniß, es mögte nun doch wohl nicht gut gehn. Und verloren für uns ist nun der getroste Muth und die männliche Entschlossenheit, deren du dich erfreuest, du, der du früh weise hoffen und deinem Gott dich anbefehlen gelernt hast, und die dich auch dann noch ruhig auf deiner Wanderschaft fortführt, wenn's um dich her Nacht werden will. „Sorg' ich auch spät und „frühe" der Gedanke leitet dich sicher, wohin du gehst! — „was helfen Sorg' und „Mühe? mein Vater sorgt und wacht. Auf „ihn nur will ich bauen, und kindlich ihm „vertrauen — Er hat noch alles wohlgemacht!" —

Macht uns aber, wenn wir an ein solches Hoffen und Erwarten erst gewöhnt sind, schon

schon jene Besorgniß und Furcht so muth- und trostlos, wie viel mehr sind wir dann zu beklagen, wenn das Gefürchtete eintrifft, und Gott uns Leiden und Ungemach zuschikt. Ungemach dulden, M. th. Fr.! ist wohl immer schwer, so vertraut man auch mit dem Gedanken seyn mag: Auch dich kann es treffen; und kostet wohl immer Kampf, so sehr man sich auch darauf angeschikt, und durch Glauben an Gott gestärkt hat. Aber Ach! wie unendlich viel bitterer muß es werden, wenn es entweder, ohne daß wir vorbereitet sind, auf uns einstürmt, oder nach viel bangen und ängstlichen Sorgen endlich eintrifft! Dort und hier ists mit der Ruhe unsers Gemüths aus, denn dort und hier hat es sich zu sehr an seine Erwartungen gehängt. Verrükt ist nun das schöne Ziel, wornach so manches Jahr hindurch wohl gestrebt ward! Vereitelt sind sie nun — vielleicht so auf einmal! die süssen Hoffnungen, gestürzt die reizenden Luftschlösser, betrogen die kühnen Erwartungen! Sonst hatten wir sie doch noch, konnten an ihnen uns weiden, aber jetzt nimmt uns das Schikfal auch diesen armseligen Trost, und

Herz giebt uns gar keinen, viel weniger denn einen bessern wieder. Bilder von Leiden und Ungemach entfernten wir stets, die hätten uns nur zerstreuet! Alles, was Erdennoth heisst, sehen wir denn jetzt nur von der traurigen Seite, die mildere kennen wir nicht. Kleine Freuden, die wir wohl noch finden könnten, haben für uns keinen Werth. Getroste Zuversicht auf Gottes Führung hat unser Herz nie gehegt. Was soll uns nun trösten? — Der Anblik andrer Unglüklichen? Da wird uns die Welt vollends ein Jammerthal! Der Anblik zufriedener Menschen, die das zu haben scheinen, was uns nach allem Sehnen und Harren doch fehlt? Wekt der Anblik nicht Neid und Menschenhaß in uns, so schlägt er uns doch nur tiefer zu Boden. Noch Ein Weg ist offen. Unser Schaden muß uns klug werden, und unsre betrogenen Erwartungen vergessen lehren. Können wir das nicht — Wehe! was bleibt uns dann übrig? Unglüklich fühlt man sich einmal! Falsche, schwärmerische Begriffe von Gottes Güte und von den Seligkeiten einer bessern Welt, kommen hinzu; man vergisst, daß nur der in einer andern

Welt

Welt seinem Gott willkommen seyn kann, der hier ihm wohlgefällig gelebt, nur der Segen erndten kann, der sich hier Segen gesäet hat, so lange es Tag war; und betrügt sich mit dem zwar schön aussehenden, aber irrigen Wahne: der liebende Vater werde sein unglükliches Kind nicht verstossen, das früher als es sollte, seine Reise abbricht, und in seine Vaterarme zurükeilt — Was, Meine Brüder! Ach! was rettet uns aus diesen Versuchungen, in die wir uns selbst geführt haben?? —

Wohlan denn! lasst uns weise seyn und weise hoffen! lasst uns jede Gelegenheit nützen, die uns jene überspannten Erwartungen von der Zukunft in ihrer ganzen Gefährlichkeit zeigen, und vor ihnen uns warnen kann! Lasst uns alle — und Heil uns! Heil uns! Jünglingen und Jungfrauen! wenn wir das recht früh lernen; — lasst uns Gott unsre Wege befehlen, und auf ihn hoffen; Herz und Sinn aber über

dieses Erdenleben hinaus auf die Zukunft richten, die allein auch die seligsten Erwartungen weit übersteigt, und uns, wenn wir hier als Unsterbliche lebten, in Gottes näherem Anschaun unsterbliche Freuden mitbringt.

Amen.

III.

Können und dürfen wir uns bei unsern Fehlern damit beruhigen, daß wir doch besser sind als andre Leute?

über Lukas 18. v. 9—14.

am zwölften Sonntage nach Trinitatis.

Gott! Du Gott der Liebe, der Gnade und der Erbarmung! Gieb uns Herzen voll Demuth und voll reinen Gefühls für Wahrheit, so oft wir unsern Wandel durchprüfen und fragen, was unsre Thaten werth sind! Laß uns nie im Bewußtseyn unsers Werthes oder Unwerths mit dem entsetzlichen Hochmuth vor dein Angesicht treten, daß wir doch nicht sind wie andre Leute! So oft wir uns vielmehr prüfen, Richter der Herzen! so sey es redlich! so sey es mit Wahrheit und nicht mit Täuschung! so sey es mit Christen-Demuth und nicht mit Pharisäer-Vermessenheit! so sey es mit dem Gedanken an Dich, an Tugend, und an den Tag, der den Rath der Herzen ans Licht bringt! so sey es mit der Erinnerung des Ausspruchs Jesu, daß Freude vor deinen Engeln im Himmel ist, über einen Sünder, der Busse thut. Amen.

Unter den unzähligen Sonderbarkeiten des menschlichen Herzens, Meine wertheſten Freunde! ist mir beim Nachdenken über meinen heutigen Vortrag besonders eine sehr auf-

gefal-

gefallen, die unsre Erwägung verdient. So groß nämlich die Anzahl derer auch immer seyn mag, die über Tugend nur ihr Gerede treiben, sonst aber auf wahre Veredlung ihres Herzens und Sinnes durchaus nicht sorgfältig und ernsthaft bedacht sind; so giebt es doch wohl nur gar Wenige, die der Vorwurf, schlecht und pflichtwidrig gehandelt zu haben, nicht kränkte und aufbrächte, und die nicht ihre Schwächen aufs ersinnlichste zu verbergen oder doch zu beschönigen versuchten. Die Auflösung dieses Widerspruchs ist so schwer nicht. In jedem Menschen nämlich, sobald er nur nicht ganz roh und ungebildet mehr ist, liegt, aller Trägheit zum Guten ungeachtet, doch ein gewisser, eigener Sinn und eine geheime Achtung dafür, die nie ganz wieder auszulöschen stehn, wenn sie durch Erziehung und Unterricht erst einmal gewekt und genährt sind, und die sich, wenn auch sonst nirgend in unserm ganzen Verfahren, doch ganz gewiß da, wo es auf Beurtheilung unsers Nächsten, und auf die Abwägung fremder Verdienste und Handlungen angesehn ist, überaus lebhaft und unwidersprechlich äussern. Daher denn der allgemeine Hang, bei andern

wenig-

wenigstens für gut und edel zu gelten, auch wenn wir es nicht sind; daher der ehrsüchtige Durst auch unsre kleinsten Vorzüge anerkannt und beachtet zu sehen; daher der erfinderische Scharfsinn, und die sorgsame Emsigkeit, wo es auf Verheimlichung oder Entschuldigung unsrer Mängel und Gebrechen ankommt; daher die eigenliebige Schwachheit, andre für schlimmer und verdienstloser zu halten als uns, als wenn wir selbst dadurch besser werden könnten; eine Schwachheit, von der unser partheiisches Urtheil hauptsächlich dann gern verführt und bestochen wird, wenn es auf eine Vergleichung zwischen uns und andern so recht augenscheinlich angesehn ist. Haben wir denn nicht wenigstens ein gewisses Maaß von Redlichkeit und Wahrheitsgefühl, so kommt keiner gegen uns auf, und hätte er auch noch so viele entschiedene Vorzüge voraus. Da wissen wir diese Vorzüge so meisterlich zu verkleinern, oder geht das nun einmal nicht an, so sollen sie dafür seines Theils vielleicht kein Verdienst seyn, und heissen nun, mit Recht oder nicht, nur Folgen einer vorzüglichen Erziehung, oder andrer so seltener als glüklicher Ereignisse und Umstände

stände seines Lebens. Kömmt hingegen die Reihe an uns, so suchen wir nicht blos den geringfügigsten Umstand, der uns nur irgend passt und unsern Werth in den Augen Andrer erhöht, unmerklich hervorzuziehen und auf eine ungekünstelte Art wichtig zu machen, nicht nur unsre offenbarsten Schwachheiten aufs möglichste zu verstekken, oder in die Farbe des Unschuldigen zu kleiden, sondern wohl gar selbst im Geständniß unserer Gebrechen noch zu gewinnen, wenn sie entweder vielleicht sogenannte liebenswürdige Schwächen sind, — oder wenn etwa auf das Geständniß einer Schwäche sogleich die Anpreisung eines Vorzugs folgen soll, die dadurch glaubwürdiger wird, wie wir uns einbilden, und weniger auffält. Und so sind wir denn am Ende auch bei unsern auffallendsten Fehlern damit vollkommen getröstet, daß wir doch immer noch besser sind als andre Leute. — Unser heutiges Evangelium, M. Z. wird uns in Hinsicht dieser grossen Schwachheit des menschlichen Herzens überaus warnend und lehrreich. Wir finden die Worte

beim Luk. 18, 9 — 14.

„Es

„Er sagte aber zu Etlichen . . . . .
„der wird erhöhet werden.“

Zwei in der That abstechende Gemüther, Meine Freunde! die hier unsre Aufmerksamkeit anziehn. Ein Pharisäer und ein Zöllner! Beide — in einer Handlung begriffen, die sonst alles was Mensch heisst, Monarchen und Bettler, einander gleich macht — Sie beten! Aber diese hier sind einander nicht gleich! —

Der Pharisäer, ganz im Geiste und im Tone der Menschenklasse, zu der er gehört! „Ich danke dir, Gott!“ so beginnt er, „daß „ich nicht bin wie andre Leute!“ Ein abscheulicher Ausruf! Man weiß nicht, ob man mehr vor dieser schnöden Vermessenheit gegen den Allerbarmer, die mit vermeintlichen Tugendthaten sich brüstet, oder vor der liebloſen Verhöhnung seiner Brüder zurükbeben soll! „Ich danke dir, Gott! daß ich kein Räuber bin, und kein Ungerechter, und kein Ehebrecher und kein — Zöllner, wie dieser hier!“ Er hat es vergessen, der Unglükliche! daß man doch der tiefsten Verachtung

werth seyn kann, wenn man auch nie in offenbaren Missethaten ertappt ist. Und was bringt er denn nun vor, worauf er so stolz ist? Abgelegte Thorheiten, bekämpfte Lieblingsschwächen, ausgerottete Begierden, uneigennützige edle Thaten, glükliche Menschen in seinem Kreise, die seinen fortdauernden Mühwaltungen und seiner menschenfreundlichen Sorgfalt, was sie haben, verdanken, und denen er Vater, und Schutz und Fürsprecher und Trost war? O nein! armselige Erfüllung, noch armseligerer willkürlicher Gesetze, an und für sich auch ohne den allergeringsten Werth. „Ich faste wöchentlich zweimal und gebe pünktlich den Zehnten von Allem was ich habe.“ Das ist seine Tugend! das die Tugend, über die selbst Jesu Sanftmuth zu dem gerechtesten Eifer entbrannte: Wehe Euch! Ihr Pharisäer, Ihr Heuchler die Ihr Eure elendesten Kleinigkeiten verzehntet, und lasset doch dahinten das Schwerste im Gesetz — Bruderliebe! (Matth. 23, 23.) Wehe Euch, verblendete Leiter, die Ihr Mükken seigt, und Kameele verschlukt! (24)

O, wie weit edler ist dafür der Mann, der dort

dort von Ferne steht! Rührender Anblik! Auch die Augen wagt er nicht aufzuheben zu dem, vor dem er gesündigt zu haben bekennt! Er rechnet seinem Gott nichts vor; er will mit seinen Verdiensten nichts ertrotzen; er empfindet sein begangenes Unrecht, und das beugt ihn; er rühmt sich nicht besser zu seyn als andre Leute, und sucht darin keinen Werth, daß er doch der größte Sünder noch nicht ist. Nur Gnade fleht er, Gnade für die Vergangenheit, neue Freudigkeit auf die Zukunft! Und siehe — „er gieng gerechtfertiget in sein Haus vor jenem!“

Wohlan denn! M. Gel. dieses Gemälde werde uns lehrreich; lehrreich besonders in dem unglüklichen Charakter des verblendeten Pharisäers, auf dessen Veranlassung wir jetzt über die Frage nachdenken wollen:

Können und dürfen wir uns bei unsern Fehlern damit beruhigen, daß wir doch besser sind als andre Leute?

Wir können es nicht und dürfen es nicht.

Wir können es nicht; denn **Erstlich, wir haben keinen untrüglichen Maasstab unsre Brüder ganz gerecht zu beurtheilen; den hat Gott nur!**

Wenn wir eine Sache richtig beurtheilen, und mit einer andern richtig vergleichen wollen, M. Zuhörer! so müssen wir beide ganz und genau kennen, oder unser Urtheil und unsre Bergleichung hat überall weder Grund noch Werth. Wollen wir uns also von Seiten unsers Herzens, unserer Herzensgüte, und unsers ganzen innern Werths überhaupt, mit einem unsrer Brüder vergleichen; so muß dieser von uns genau ergründet, richtig erkannt und richtig beurtheilt seyn. Ist er das nicht, so ist und bleibt unsre Vergleichung falsch. Eine falsche Vergleichung giebt aber nur falsche Schlüsse, und auf falsche Schlüsse läßt sich weiter nichts bauen.

Wie aber, wenn es nun wahr wäre, daß wir im Urtheile über unsern Nächsten nie ganz aufs Reine kommen können? wie wenn es wahr wäre, daß überall keiner

in

in der Welt einen unfehlbaren Maasstab hat, den Werth oder Unwerth eines Menschen anzuschlagen, sondern nur Gott? Und das ist wahr.

Wie groß die Macht der Vorurtheile und Leidenschaften über alle unsre Gedanken und Urtheile sey, M. l. Fr.! davon hat ja wohl die Geschichte von jeher Beweise genug aufgestellt; dazu findet jeder, ja selbst den Mann von Grundsätzen nicht ausgeschlossen, in seinem eignen Leben, Belege genug. Oder erfuhren wir etwa diese Macht nicht? Blieben wir allein von jedem Vorurtheile noch frei? Wurde unser Gemüth noch nie unvermerkt für oder wider Etwas gestimmet? Wurde unser Urtheil über einen Menschen noch nie durch den ersten Eindruk irregeführt, den seine Aeusserlichkeit auf uns machte, und der nachher blieb? Hätten wir uns wirklich noch nie über einem Fehlschlusse, der Folge eines trügenden Vorurtheils war, ertappt? oder waren wir in der That immer so ganz bei kaltem Blute, und bei ruhiger Ueberlegung, wenn unsers Nebenmenschen gedacht ward, und liessen wir uns zu so gar keinem

Aussprüche über ihn durch Neigungen und Leidenschaften bestechen?? O, M. Brüder! ich denke wir kennen uns, jeder für sein Theil, zu gut, und sind von unglüklichem Selbstbetruge zu sehr entfernt, als daß wir uns von einer Schwachheit zu reinigen suchen sollten, von der doch wohl im Grunde noch keiner rein war; ich denke, wir kennen uns, und Vorurtheile und Leidenschaften zu gut, als daß wir unsern Urtheilen über andre volle Untrüglichkeit und Aechtheit anmaassen sollten.

Und ach! das ist doch nur erst der Anfang von dem, was uns eine unfehlbare Vergleichung zwischen uns und andern unmöglich macht. Auch unsre Gemüthsstimmung und Laune hat, so wie auf unser ganzes Wesen, also auch auf unser Denken, Empfinden und Urtheilen, den stärksten und zweifellosesten Einfluß. In einer heitern Stimmung urtheilt sich's freundlicher, und stellt sich Alles schöner und erfreulicher dar. In der Stunde des Unmuths ist alles so verstimmt und verstört als wir selbst. Was uns dort anziehend war, wird uns hier langweilig.

weilig. Was uns dort entzükte, gewinnt uns hier kein Lächeln mehr ab. Und so tragen wir uns selbst auf jede Sache über, mit der unsere Seele zu thun hat. — Wie ist es denn aber doch möglich, M. Zuhörer! unser Urtheil über den Werth und Unwerth andrer Menschen für untrüglich zu halten, da es von so zufälligen Nebendingen abhängt, und sich in so kurzer Zeit, als eine Laune die andre verdrängt, mehrere Male gradezu widerspricht?

Gesetzt aber auch, Vorurtheile und Leidenschaften, Stimmung und Laune hätten auf unser Urtheil über andre bei weitem keinen so entschiedenen Einfluß; wird ihn denn die Eigenliebe nicht haben, von der auch bei allem Wahrheitsgefühle selbst der Besten Einer doch wohl nicht ganz frei ist? Und hier prüfe dich denn, O! M. christlicher Freund! wer du auch seyn magst, der du deinen Bruder beurtheilest, und deinen Werth gegen den Seinigen wogst — hier prüfe dich, aber ächt und recht, und als ein redlicher Mensch — hier prüfe dich, ob du beim Andenken an jene Urtheile nicht zu erröthen

röthen brauchst, und zu einem vollgerechten Ausspruche einmal wie das andre, frei und unpartheiisch genug warst? Denke an die gewöhnliche Regel, von der du bei deinen Urtheilen ausgiengst! War sie das Gesetz deines Gottes und deiner reinen unbestochenen Vernunft? war sie die Lehre deines Jesus, lauter und unverfälscht? Nein, du wareſt dieſe Regel, du ſelbſt, mit allen deinen Gebrechen, du! Die Fehler, die du an dir hatteſt, entſchuldigteſt du auch an andern, wenn du ſie nicht gar übergiengſt! Die hieſſen denn auch nur kleine Schwächen! Aber ſage, welch ein fleiſſiger Beachter, welch ein genauer Beurtheiler, welch ein geſtrenger Richter warſt du dafür gegen die, zu denen dir Kraft und Hang fehlte, und von denen du dich rein wiſſen wollteſt! Die wurden denn vorgerükt, beſonders wenn ihre Auſſenſeite ſo recht auffallend, und ihre Wirkung ſo recht unglüklich ſchien; und nun meinteſt du beſſer zu ſeyn als andre Leute, weil du von Fehlern frei wareſt? Ach nein! Nur andre waren es denen du dienteſt! Und ſiehe! wie konnteſt du doch nun für dieſe deine Mängel an eben den Beſchöni-

gun-

gungen so unerschöpflich seyn, die du bei andern nicht annahmst, oder doch gleich hinterher so fein wieder unkräftig zu machen verstandest! Wie konntest du deine Thorheiten und deine Verirrungen, durch körperliche Kränklichkeit, durch frühe Verweichlichung und Vereitlung, durch armseligen Religionsunterricht, durch unglükliche Gewöhnung, durch böse Gesellschaften, durch zwingende Umstände, durch den Rausch einer einzigen unseligen Minute, durch Unerfahrenheit und Jugend, durch das Verführerische deiner Lebensart, durch die Manieren und Sitten deines Standes — — O wie konntest du dich und deine Vergehen, durch diese und tausend andre Dinge, entschuldigen, an die du bei andern nicht dachtest, oder die du bei ihnen wohl gar als Ausflüchte und Nothbehelfe verwarfest! — Wahrlich, du giengst nicht redlich und unpartheiisch zu Werke! Wahrlich, du bedachtest es gar nicht, daß der nicht allemal schlimmer ist, den man für schlimmer verschreit! Wahrlich, du warst für deine Verdienste zu scharfsichtig, für fremde zu blind, für deine Mängel zu schonend, für fremde zu lieblos! Wahrlich! dein eigenes

Gewissen verklagt dich! Was deinem Bruder zu Gute kam, das übersahst du; aber was ihn niederschlug, das zogst du hervor, und danktest nun Gott mit der Lästerung, daß du nicht seyest wie andre Leute! Wahrlich, den Splitter in deines Bruders Auge rügtest du stets, aber den Balken in deinem eigenen wurdest du nie gewahr! O! so bedenke das doch! und höre auf dein Urtheil über Andre für ächt und untrüglich zu halten, wenn deine Eigenliebe hier, wie du siehst, so leicht, so unwillkührlich, und so ganz augenscheinlich ins Spiel kommt!

Wärest du aber auch, was doch in der That schon zu viel vorausgesetzt ist, — wärst du bei jedem Urtheile über deinen fehlenden Bruder, stets so ganz von Eigenliebe fern, so redlich und unpartheiisch als du es nicht bist; so durchschauest du ja doch sein ganzes inneres Wesen nicht, nicht die geheimern Falten und Tiefen seines Herzens, und nicht die Heere von Umständen ausser- und innerhalb, die vielleicht gar sehr verborgen liegen, unterdessen doch da sind, und auf sein Denken und Thun

vom

entschiedensten Einflusse bleiben; sondern du urtheilest ja nur nach einzelnen, in die Augen fallenden Handlungen, die, eben weil sie einzeln sind und ausserhalb vorgehn, und weil es ja wohl im Leben eines jeden Menschen an den Stunden nicht fehlt, wo er sich vergessen und sich selber ganz unähnlich werden kann, auf den innern Gemüthszustand, und auf den eigentlichen Charakter des Menschen im Ganzen, noch gar keinen sichern und zuverlässigen Schluß machen lassen. Und so dürftest du denn unstreitig, wenn du in deiner eigenen Erfahrung nur unpartheiisch nachfrägst, wohl manches Urtheil wieder finden, dessen Falschheit dir eine Schaamröthe abjagt, so vollgültig und ausgemacht es dir auch vormals erschien, und dessen Folgen du vielleicht jetzt noch bereun, desto tiefer bereun musst, je einseitiger, übereilter und ungerechter du damals verfuhrst.

Nur Gott — das denke dir oft, O, mein christlicher Bruder! zu deiner Belehrung und Warnung denke es dir oft! — Nur Gott beurtheilt uns ganz genau und gerecht; nicht so, wie wir uns

in

in Worten und Werken vor der Welt zeigen, sondern so wie wir sind. Er steht nicht still bei einzelnen Aeusserungen und Thaten; das ganze Leben des Menschen, mit jeder einzelnen Stunde, steht im hellesten Lichte, und im genauesten Zusammenhange vor seinem Auge! Ihm kann eine und dieselbe Handlung sehr entschuldigenswerth seyn, wenn sie der Eine, abscheulicher Frevel, wenn sie ein Andrer begeht. Was der menschliche Richter beim Urtheile nicht ahnet, dahin dringt Gott! Er sieht alle unsre Gedanken von Ferne, er durchforscht Herz und Sinn bis in die entlegensten Tiefen. Die Kenntnisse, die du hattest und hast, die Gelegenheiten und Aufmunterungen zum Guten, der Unterricht, die Erziehung, Gewöhnung, Gemüthsrichtung, die Lieblingstriebe, die Lagen, Ereignisse, Umstände, Verbindungen, der ganze Gang deiner Schikfale — Alles in dir und ausser dir, was nur auf dein Verfahren Einfluß haben kann, und was in jedem Augenblikke deines Daseyns mit dir vorgeht und jemals vorgegangen ist — das ist vor ihm klar und entdekt. Es ist ein einiger Richter, sagt Jakobus, (4, 12.) einer, der da

selig

selig machen und verdammen kann, und dieser ist Gott! Wer aber bist du doch, O Mensch! der du deinen Bruder richtest, oder du Andrer, der du deinen Bruder verachtest! (Röm. 14, 10.). Werden wir nicht einst alle dargestellt werden vor dem Richterstuhle Jesu Christi?

O! Meine theuersten Freunde! Welch ein betrüglicher Maasstab zum Urtheile über Andre, ist denn doch der Unsrige? Und wie vernünftig und gut würde es doch seyn, wenn wir — das Beurtheilen Andrer überall einstellen wollten? Nein! Hang und Neigung dazu gab uns der gute Vater aus wohlthätiger Absicht, zur Beförderung unsrer eigenen Vervollkommnung auf diesem Wege! — Aber wenn wir nur nicht mehr vorschnell und vor der Zeit richten und dem Ewigen vorgreifen wollten, der doch nur allein den Rath der Herzen zu offenbaren vermag; und wenn wir unsre Urtheile nur nicht mehr für unfehlbar ausgeben wollten, das, meyne ich, das wäre überaus vernünftig und gut! dann, M. lieben Zuhörer! dann würden wir uns auch nicht mehr

in

in der Absicht mit unsern Nebenmenschen vergleichen wollen, um uns besser zu finden als sie; denn, ist unser Urtheil über sie unächt, so fält ja auch alle Vergleichung über den Haufen.

Ein andrer bedeutender Umstand, den man noch öfterer übersieht, der uns aber nothwendig abhalten muß, unsre Fehler damit zu beschönigen, daß wir doch wohl besser noch seyen als andre Leute, ist der:

Zweitens: Auch aus der, anscheinend, **unwürdigsten Handlung** unsers fehlenden Nächsten, **folgt noch gar nicht, daß wir besser sind** als er; selbst dann folgt es **nicht, wenn wir** diese Handlung **niemals** begiengen.

So seltsam und grundlos diese Behauptung auf den ersten Anblik auch scheinen mag, so leuchtet sie doch gewiß jedem unter uns ein, der in sein Leben hineingeht und über sie nachdenkt. Wohlan denn, O Christ! du, der du sie nicht gleich erkanntest, geh mit mir

in

in dein Leben zurük, und frage dich, wie du dich ehemals gegen manchen deiner Mitbrüder anschlugst, und aus welchen Thatsachen du schlossest, ein besserer Mensch zu seyn als er?

Dein Mitmensch fehlte — er fehlte gröblich, und begieng nach dem Geschrei der Welt eine höchst strafwürdige That! du verdammtest ihn mit, denn Ach! es fiel dir nicht ein, daß das Geschrei der Welt und das Urtheil Gottes nicht eins sind. — Der Unglükliche fehlte — Gelegenheit machte ihn unglüklich! Du sprachst über ihn ab; denn so hattest du dich noch niemals vergangen; — Aber Ach; es fiel dir nicht ein, daß es auch dir wohl nur an der Gelegenheit gebrach! — Der Unglükliche fehlte — seine Lage riß ihn dahin! Du sprachst über ihn ab, denn du meintest in seiner Lage ganz anders gehandelt zu haben. Aber Ach! ich bitte dich, erwogst du auch wohl, ob besser? erwogst du es auch wohl, daß du in dieser jammervollen Lage vielleicht noch niemals geseufzt hast? Der Unglükliche fehlte; — fehlte in einer Stunde, wo ihn warmes Gefühl, hef-

tig

tige Leidenschaft, überhörte Vernunft, übertäubtes Gewissen, für jedes rettende Wort der Tugend und Religion taub machten; — Aber O! du liebloser Verdammer! es fiel dir nicht ein, daß du bei kaltem Blute warst, als du dein eißkaltes Urtheil aussprachst! Es fiel dir nicht ein, daß mancher, mancher Mensch bei ruhiger Ueberlegung eine Handlung verwirft und verabscheut, die er selbst in einer unglüklichen Stunde begieng, oder doch noch immer begehen kann. — Der Unglükliche fehlte, — fehlte, weil sein Herz zu weich, sein Temperament zu feurig, seine ganze Gemüthsart zu wenig gesetzt war; — Aber Ach; es fiel dir nicht ein, als du mit grausamer Hand über ihn den Stab brachst — es fiel dir nicht ein, daß du zu eben der Sünde nur nicht Lust und Kraft und Feuer genug hattest, in einer andern hingegen mit vollem, kühlem Besinnen desto weiter gegangen bist! — Der Unglükliche fehlte — weil seine Erziehung verschroben, sein Unterricht armselig gewesen, und Verstandes- und Herzens-Bildung denn auch nur sehr dürftig geblieben war; da du hingegen schon früh in heilsame Kenntnisse eingeweiht, an ein glükliches Nach-

den-

denken gewöhnt, zu allem Guten und Edlen erzogen, und unter vernünftigen und rechtschaffenen Menschen, die deine Schritte bewachten, und für dein Wohl alles gethan hätten, herangewachsen bist! — Der Unglükliche fehlte, aus jugendlicher Uebereilung und Gedankenlosigkeit; da dich hingegen dein Alter gestumpft, deine Erfahrung gewitzigt, und mancher Schaden klug gemacht hat; — Fehlte, weil er Verführern erlag, die dich nicht kannten oder der Mühe nicht werth hielten; — Fehlte und fiel, — Ach, weil an seinem Abgrunde der rettende Engel nicht stand, der dich an dem Deinen mit göttlicher Stärke ergriff! — — — O! denke, denke, mein christlicher Bruder! denke, nahmst du hierauf bei deinem Urtheile auch immer Rükksicht, wie es Menschenpflicht war? sahest du dem armen Verirrten immer so viel nach, als auch dir dein Vater im Himmel schon nachgesehn hat? — Ach! daß du es gethan hättest! Ach! daß wir es doch alle künftig thun mögten, M. l. Fr.! an unsern Brüdern, auf daß es auch uns Gott einst thue am Tage der Rechnung! Ach! daß wir doch erst stillestehn

mögten und prüfen, ehe uns eine unbrüderliche Liebloſigkeit übereilt! daß wir doch da lieber eine ſtille menſchliche Thräne weinen mögten, wo mancher ſein Verdammungswort ausſtöſſt, das ihn einſt vor dem Allerbarmer verklagt! Der tadelnswürdigſte Menſch in den Augen der Welt — O! wenn wir das doch bedächten! — kann vor Gott oft ein ungleich beſſerer Menſch ſeyn, als der, auf den das Gerücht nicht das Mindeſte weiß. Der Verbrecher am Hochgericht, der aus dieſem Leben gewaltſam hinweggeſtoſſen wird, kann oft, — ich ſage, kann oft vor Gott einen weit höhern Werth haben, als mancher Andre, deſſen unwürdiges Leben vor allen Scheinheiligkeiten und Blendwerken nicht hoch genug belobt und beprieſen, und über deſſen Tod in heuchelnden Klageliedern nicht genug Aufhebens gemacht werden kann.

Richten wollen und dürfen wir denn auch künftig über unſre fehlenden Brüder, zu unſrer Belehrung, Warnung, Veredlung; aber nicht verdammend abſprechen, nicht übermüthig und höhniſch auf ſie herabſehen, und nicht unſre eigne Strafwürdigkeit durch den armſeligen

Troſt

Trost bemänteln, daß andre doch noch strafwürdiger sind als wir! denn, noch einmal! M. Z.! Auch aus der unwürdigsten Handlung unsers Nächsten folgt noch durchaus nicht, daß wir besser sind als er; und ist unser Urtheil über ihn unächt, so fällt ja auch alle Vergleichung über den Haufen.

Endlich aber, M. G.! wenn wir auch in der That Menschen gefunden hätten, wie es deren ja so manche geben kann, die gegen uns ganz entschieden zurükstehen müssen, und auch das härteste Urtheil in vollem Maasse verdienen; so ist es doch

Drittens: wahrhaftig nur Scheintrost, Menschen neben uns zu haben, von denen wir sagen können: wir sind besser als sie!

Man vergleicht ihn zwar ziemlich oft mit jener bekannten Beruhigung, die mancher Unglükliche in dem Gedanken findet: Du leidest doch nicht allein! Aber wie ist es doch so ganz anders mit Schwachheiten und Fehltritten, wie so ganz anders mit Leiden und

Kümmernissen! Jene sind unser Werk! wir konnten uns vor ihnen hüten, oder uns doch davon entwöhnen. Diese sind oft unveranlasst, unverschuldet, und Schikkung Gottes. Auf die Weise lässt sich denn also, auch mit dem dürftigen Troste, daß andre doch noch wohl mehr leiden als wir, die Beruhi- nicht einmal eigentlich messen, daß andre doch noch wohl mehr sündigen als wir.

Wer nun aber freilich über sich, über seine Würde als Mensch, und über seine Bestimmung als Mensch, nur wenig gedacht hat, der findet bei der Menge seiner Gebrechen an so einem Trostgrunde wohl leicht genug. Es fält ihm nicht ein, daß seine Sünde dadurch schlechterdings noch nicht aufhört Sünde zu seyn, wenn andre noch grössere begehn, daß er für sein Theil dadurch noch um nichts besser wird, wenn er auch wirklich besser wäre als andre Leute, und daß es demnach für ihn noch überall kein Verdienst seyn kann, wenn er an Schwächen und Untugenden Seinesgleichen in der Welt antrifft. Es fält ihm nicht ein, daß da durchaus keiner für den Andern, sondern Jeder nur

für

für sich selber steht und stehn kann, wo es auf Güte des Herzens und auf innere Verdienste ankommt, und daß der Pharisäer doch immer ein sehr verächtlicher Mensch blieb, wenn er auch Gott noch mehr gedankt hätte, daß er nicht sey wie andre Leute. Es fält ihm nicht ein, daß jeder das und nur das erndten wird, was er für sein Theil gesäet hat, daß seine Erndte sich also nach der Aussaat Andrer nicht richtet, und seine verdiente Strafe darum keinesweges ausbleibt, weil ein Andrer etwa noch schärfere Züchtigungen verdient hat. Es fält ihm nicht ein, daß der Schmerz Strafe zu leiden, an sich ja wohl schon tief genug beugt, und daß der in der That ein sehr verdorbnes und verwahrlosetes Herz haben muß, dem das Bewusstseyn: es ergeht doch andern noch härter, seine Strafe versüsset. — Und so hält er sich denn an jenem zerbrechlichen Scheintroste, als ob ihn der retten könnte, wenn einst sein Gewissen mit Anklagen auf ihn einstürmt.

Aber, wie doch — O des Unglüklichen! wie, wenn die unbestechliche Vernunft nun wieder Gericht hält? wie, wenn er da nun vergleicht, was er ist, und Ach!

was er seyn könnte und sollte? Wie, wenn da nun mancher vielleicht, auf den er so liebelos herabsah, und über den er sich so selbstsüchtig erhob, unvermuthet weit edler erscheint als vorher, und der unglükliche Irthum nun sein ist? Wie, wenn er nun mit den Edlen sich misst, denen er so entschieden weit nachsteht? Und O! wie doch, wenn er nun bedenkt, wie weit er am Ende mit seinen Trostgründen kommen wird, bedenkt, welche Gelegenheiten zum Guten er über sie so gewissenlos verscherzt, und welch ein Loos in der Ewigkeit er durch sie sich unausbleiblich bereitet; bedenkt, was war ich bis jetzt, und wie wird es nun werden? wie wird es werden am Schlusse der Rechnung vor Gott, dem Allrichter? wie wird es werden, wenn mich da nun die Wahrheit so unwiderstehlich ergreift, daß Gott mich mit Andern nicht misst, sondern jeden — jeden für ihn selber prüft, und beurtheilt und richtet — Ach! die schrökliche Wahrheit, daß ich da nun so arm bin, daß da nun keiner, keiner für mich steht als ich selbst, daß mir keine Sünde und keine Tugend meines Mitbruders zu Gute kommt, daß ich aufweisen muß, was ich dachte und

was ich that, nnd daß nun der unglükselige Trost, doch nicht allein verworfen zu seyn, auf ewig zu Nichts wird?? —

Es ist aber nicht nur unmöglich, M. Gel. bei unsern Fehlern uns damit zu beruhigen, daß wir doch noch besser sind als andre Leute; Nein, die andere Seite von meiner Antwort war die: es ist auch unerlaubt und strafbar, und

Wir dürfen es auch nicht. Denn

Erstlich, Sobald die Frage in Betracht kommt, wie gut, wie tugendhaft bist du, und was hast du als Mensch für Werth? so steht jeder Mensch in den Augen Gottes für sich allein.

Es wäre auch in der That, M. Fr.! mit Tugend und Menschenwerth eine überaus sonderbare Sache, wenn die Verdienste des Einen auch dem Andern einen Werth gäben, und einer für sein Theil dadurch schon ein besserer Mensch würde, wenn er nur besser wäre als dieser und jener. Wer würde

sich da nicht mit der leichtsinnigsten Sicherheit auf andre trügen, und auch selbst bei seinen strafwürdigsten Vergehungen damit beruhigen wollen, doch immer der Strafwürdigste noch nicht zu seyn? Aber wehe — wehe über die Tugend, die zu solchen Abscheulichkeiten verführt! Unsre Tugend ist das nicht! Unsre Tugend ist Tugend für Wesen, die geschaffen sind nach Gottes Bilde, um gut und vollkommen zu werden wie er. In unsrer Tugend findet alles Vergleichen mit Andern, alles Berufen auf Andre, alles Anschliessen an Andre, nicht weiter Statt. Was du hier selbst hast und selbst bist, nur das gehört dir, und giebt dir einen wahren Werth. Jeder ist hier seine eigne Welt, jeder ist sich hier selbst sein Gott und sein Teufel, sein Himmel und seine Hölle. Hier giebt dir Niemand und nimmt dir Niemand. An der Stelle eines Andern läßt es sich weder tugendhaft noch lasterhaft seyn. Bist du ein edler Mensch — du bist es dir selbst, kein andrer wird dadurch an und für sich edler und unedler. Handelst du deinem Christenthume und deinem Gewissen entgegen, — du thust es dir selbst! Nur dich

entehrst du dadurch. Jeder Andre behält seinen Werth. Und so wirst auch du in Gottes Augen nicht schlechter, weil jener tugendhaft ist, und nicht besser, weil jener seiner seiner Menschheit vergessen kann. Deine Tugend bleibt, wenn jener auch über dir steht an Tugend. Aber auch deine Sünde bleibt, und mithin dein Verderben, und gäbe es der Sünder auch noch weit grössere als Dich. Das lehrt nicht nur eine vernünftige Ansicht der Sache, das bestätigt auch die Offenbarung. Gott wird geben, schreibt Paulus in seinem Briefe an die Römer 2, 6. Gott wird geben einem jeglichen nach seinen Werken, und im Briefe an die Galater 6, 4 u. 5. Ein jeder prüfe sich selbst! dann wird er an ihm selber Ruhm haben, und nicht an einem andern! Ein jeder trägt, wenn es zur Rechenschaft geht, seine eigne Last. Da heisst es nicht: was thaten andre? sondern: was thatest du selbst? nicht: wie gut oder böse waren andre gegen dich, sondern — was bist du? was bist du für dich allein? was bist du, gehalten gegen das was du seyn könntest? gegen das was du seyn solltest?

Was

Was gegen die Kräfte, die Gelegenheiten, die Ermunterungen, die Erwekkungen zum Guten, die du bekamst? wozu hast du dein Pfund verwandt? was hast du gesäet? — wohlan! das erndte denn ein.

Steht es aber so mit unsrer Tugend, M. Fr.! und so mit dem Urtheile am Tage der Rechnung, wie könnte es denn doch anders als aller Tugend zuwider seyn, wenn man sich bei seinen Fehlern dadurch beruhigen wollte, daß man doch besser sey als andre Leute; wie liesse sich doch aber auch, fürs andre, bei einer so unwürdigen Denkart die Aufforderung Jesu an uns erfüllen:

Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel!

Für Wesen, an die ein solcher Zuruf ergeht, M. Geliebten! ist es viel zu erniedrigend und klein, wenn sie sich immer nur nach dem grossen Haufen umsehn, mit diesem sich messen, nach dessen Verfahren sich richten, und nach dessen anscheinendem Werthe auch ihren eignen Werth berechnen und anschlagen wol-

wollen. Die Erfahrung sagt uns ja nur wie etwas ist, aber in alle Ewigkeit nie, wie etwas seyn soll. Was kann es doch uns angehen, wie der und der denkt und handelt, und welch einen innern Werth dieser oder jener besitzt. Unser eigne Werth — unsre Art zu denken und zu handeln, unsre Pflichten, unsre Kräfte, und ihr Gebrauch — das sind die Fragen, auf die es uns ankommen muß; und selbst im Guten fortgehn — ohne alles Umsehn nach dem Fortgange Andrer — das fordert die Lehre Jesu! das unsre Bestimmung! Alles Stehnbleiben — dagegen empört sich unsre bessere Menschheit — dagegen streitet der Wille unsers Vaters im Himmel! Stehnbleiben heisst hier zurükgehn! Nur, wer davon keinen Begriff hat, was Würde des Menschen, was Menschenbestimmung und Menschenwerth ist; wer über das enge Feld seiner irdischen Bedürfnisse und Angelegenheiten nicht hinausdenkt; wer alles, was nicht dahinein schlägt, als Nebensache behandelt; wer jede Anstrengung scheuet; wer sich's einmal zur Regel gemacht hat: man brauche nicht besser zu werden als andre Leute, und werde ja auch

wohl

wohl fertig wenn die es würden; — dem freilich kann es denn auch wohl nicht einfallen, dem Kleinode nachzujagen, ob ers erreichen mögte, und dem kommt denn auch bei allen seinen Schwachheiten die Ausflucht begreiflicherweise gar sehr gelegen, doch immer noch wohl der Schlimmste nicht zu seyn. Wollen wir dem gleichen, nun — dann immerhin fort mit allen jenen herzerhebenden Begriffen von Menschenwürde und Menschenbestimmung. Dann wollen wir auf nichts weiter hören, als auf Erfahrung und Sinnlichkeit! jene mit ihren Beispielen von menschlichen Schwachheiten und Lastern, diese mit ihren ewigen Hindernissen für alles Grosse und Gute. Dann wollen wir es ewig so lassen wie es ist, und sie immerfort zunehmen hören, die ermüdenden Klagen über das tägliche Schlimmerwerden in der Welt. — — Doch Nein! — O Nein! das verhüte du, Lenker der Dinge! zeig' ihn uns immer genau, den Abstand zwischen dem was ist und dem was seyn soll. Und finden sich denn auch von Zeit zu Zeit und hin und wieder noch Unvollkommenheiten und Mängel genug — besser, **besser werden muß es doch in der Welt,**

Welt, als es sonst war! Und will auch unsre Erfahrung an Thorheiten und Lastern der Menschheit noch immer nicht arm werden — an uns, an uns fehle es doch wenigstens nicht; uns entsinke der Muth nicht, wenn unser Beispiel denn auch nicht allem gleich abhilft. Am allerwenigsten aber diene uns die Erfahrung zu einer Beschönigung unserer Gebrechen, und wiese sie auch noch weit mehrere neben uns auf. Hinaus wollen wir — das gebe Gott! immer mehr über Erfahrung hinaus! hinaus über den Leichtsinn, dem der Gedanke, wozu bin ich da? so abschreckend und fremd ist! hinaus über die Hindernisse, an denen es bei unsern Sitten und unsern Verfassungen dem Guten so gar noch nicht fehlen will, an denen es aber, wenn wir nur selbst wollen, mit Gottes Hülfe immer mehr fehlen wird! Streben wollen wir darnach, was Jesus sagt, vollkommen, in allem Guten und Edlen ähnlich zu werden unserm Vater im Himmel! Unser Muster sey der, den wir alle bekennen, Jesus! denn nur dann bekennen wir ihn ächt. Wie wenn er sich begnügt

hät-

hätte, bei dem pharisäischen Troste doch noch wohl besser zu seyn als mancher andre? wenn er sich bequemt hätte nach der Denkungsart seiner Zeit? wenn er sie lieb gehabt hätte jene verdorbene jüdische Welt, und was zu ihr gehörte? wäre er denn unser Jesus geworden? —

Ihm denn nach! M. Th.! Ihm nach und dem Kleinode nachjagen lasst uns, das uns der Vater im Himmel vorgesteckt hat! Und verlieren wir es je aus den Augen — O! dann lasst uns unser Gewissen und unser Tugendgefühl nur nicht durch den Gedanken in den Schlaf wiegen, daß andre es noch mehr verloren als wir —; macht uns etwas mit der Sünde allgemälig vertraut, raubt uns etwas alle Lust und Liebe, aber auch allen Muth und Eifer fürs Gute — schlägt etwas unsere schönsten und edelsten Kräfte zu Boden — bringt uns etwas um allen Sinn für wahre Würde und wahren Menschenwerth — etwas um jene glükliche Achtung für uns selbst, ohne die keine Tugend,

gend, Ach! keine in unsrer Seele gedeihen kann, — so thut es der armselige Gedanke: Andre machen es nicht besser als du! — Weg denn von ihm! auf immer hinweg! dann, O dann werden wir wieder an Werthe gewinnen, was wir an Behaglichkeit einbüssen, an Selbstachtung reich werden, je mehr es uns an Sklavensinn und an Trägheit im Guten gebricht. Dann — O dann werden wir nicht mehr richten, M. Brüder! nicht mehr vor der Zeit richten, wie Paulus sagt (1 Cor. 4, 5.) sondern dem alles Gericht übergeben, der ans Licht bringt, was hier im Finstern verborgen war. Dann werden wir nicht mehr lieblos und höhnisch auf unsern Nächsten herabsehen, nicht mehr anmaassend über ihn absprechen, nicht mehr über seinen Fall triumphiren, und nicht mehr wünschen ihn schlimmer zu sehen; sondern Niedrigkeit mit Seelenadel, Eigenliebe mit Bruderliebe vertauschen, die auch den Gefallenen gern wieder aufnimmt. Und

dann

dann — Ach! welch ein Land der Liebe und des Friedens — Gottes grosse Erde! und welch eine frohe Aussicht für uns alle — alle auf die Welt, wo Freude und Wonne ist unter den Engeln Gottes, über Einen Sünder der Busse thut! Amen.

IV.

IV.

Wodurch machen wir uns die Freuden des Frühlings herzerhebend und lehrreich?

am zweiten Sonntage vor Pfingsten,

über die gewöhnliche Epistel

Jak. 1, 12 — 21.

gehalten.

O wunderschön ist Gottes Erde,
und werth, auf ihr ein Mensch zu seyn!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
mich dieser schönen Erde freun.
Amen.

Nicht wahr, es sind ihrer nur Wenige unter uns, Meine Geliebten! die von diesen und ähnlichen Empfindungen nicht schon oft erwärmt gewesen wären; nur Wenige, die es nicht schon in mancher Stunde, und unter manchen Ereignissen ihres Lebens gefühlt hätten, daß es auf Gottes Erde schön ist; nur Wenige, die nicht schon, besonders in dieser herrlichen Jahrszeit, die stärksten Ermunterungen zum Preise des guten Gottes, aber auch zu dem frommen, dankbaren Entschlusse gefunden hätten: nie will ich mir selbst meine Tage wieder verbittern, sondern, so lange ich hienieden noch lebe, mich Gottes schöner Erde freuen.

So natürlich indeß Empfindungen und Entschlüsse von der Art nun auch sind, und

so nahe sie jedem fühlenden Menschenherzen liegen; so sind sie doch meistentheils keine Frucht wahrer und bleibender Ueberzeugung, sondern weit öfterer nur blosse Wirkung eines vorübergehenden frohen Gefühls, einer kurzen glüklichen Laune, eines erreichten Wunsches, einer erfüllten Hoffnung! Sie kommen und gehen, je nachdem wir heiter und fröhlich, oder schwermüthig und verdrüßlich gestimmt sind, und die häufigen Klagen über Mangel an Freuden auf dieser Erde nehmen dabei denn begreiflich nicht ab.

Die Ursachen davon — wer sähe sie wohl nicht ein? — Herrschender Hang zu Freuden, Zerstreuungen und Genüssen, die zwar auf die gröbern Sinne, und auf den Augenblik, aber nicht auf den Geist und aufs Herz, und auf die Dauer berechnet sind, und denen nur gar zu bald Abspannung, Leerheit und Ekel und Mismuth und Reue nachfolgt; Lieblingsleidenschaften, die zwar auf Befriedigung dringen, aber doch oft unbefriedigt bleiben müssen; vereitelte Hoffnungen, fehlgeschlagene Wünsche, zerstörte Entwürfe, verlorne Aussichten, unverschuldete Schikfale; eine Reihe saurer

Tage

Tage in unserm Berufe; wiederholte Erfahrungen von Noth und Elend, worunter so mancher Mensch hienieden ein freudenloses Leben dahinseufzt, und die denn nur dazu beitragen, uns mit dem Gange menschlicher Begegnisse immer unzufriedner zu machen; Empfindlichkeit, die auch durch die unbedeutendsten Vorfälle und Anlässe sich reitzen lässt; unglükliche Launen; Mangel an Festigkeit und Gleichmuth, an Zufriedenheit und Genügsamkeit; Unwissenheit in der glüklichen Kunst glüklich zu seyn, gern zu entbehren was fehlt, und desto weiser und froher und dankbarer zu geniessen, was Gottes milde Vaterhand darwog; — — — Ach! und wer könnte ihrer wohl nicht noch mehrere finden, der Ursachen, warum so oft über Mangel an Freuden in der Welt geklagt wird! —

Aber bei uns, Meine Zuhörer! daß doch bei uns diese Ursachen gehoben, diese Quellen versiegt wären! Daß wir doch lieber mit dankbarkindlichem Frohsinn die reinen Freuden aufsuchen mögten, deren für uns in Gottes herrlicher Welt so viele da sind, so viele, besonders jetzt, für jedes empfindende

Menschenherz, besonders jetzt, da der alles belebende, verjüngende, erfreuende Lenz unsre Fluren wieder besucht hat; daß wir sie denn doch ganz kennen, schätzen, geniessen, und im Genusse uns lehrreich, fruchtbar und herzerhebend machen lernten, diese reinen Freuden, die Freuden des holdseligen Frühlings! Dann — dann, wenn wir ihn noch öfter erleben sollen auf dieser Erde, und die kommende Frühlingssonne nicht auch unser frisches Grab schon bescheint — O welch' eine reiche und bleibende Freudenquelle würde er uns dann doch nicht nur für dieses irdische Leben, sondern auch für die bessre Welt werden, wo auf seligern Gefilden unser unvergängliche Frühling heranbricht! Amen.

Text Jak. 1, 12—21.

„Selig ist der Mann, der die Anfechtung .... eure Seelen selig machen."

Der Apostel setzt sich in den vorgelesenen Worten einem Irthume entgegen, der allem Anscheine nach unter seinen Lesern im Schwange gieng, und so wie auf ihren Wan-

del

del überhaupt, so vorzüglich auf ihre Treue im Christenthume, einen sehr nachtheiligen Einfluß zeigen mogte; dem Irthume nämlich, Meine Zuhörer! als ob der Mensch von Gott selbst zum Bösen versucht und auf Irrwege geleitet werde, und als ob es eben deswegen dem Menschen auch nicht ganz zu verargen stehe, wenn er der Versuchung erliege. Niemand, so schreibt er daher, Niemand sage doch, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Gott ist kein Versucher zum Bösen, Gott versucht Niemand. Nur gute, nur vollkommene Gaben kommen von ihm, unserm guten Vater, herab. — Und Ach! M. Theuersten! wann könnten wir eben hievon wohl allgemeiner, und lebhafter und inniger überzeugt seyn, als jetzt, wo uns Gottes neuverjüngte Schöpfung der guten und vollkommenen Gaben so viele darreicht und so viele verspricht, und wo sich alles was da ist, des wiedergekehrten, milden Frühlings erfreuet? —

Diese Wiederkehr wollen wir denn jetzt zusammen feiern, den Vater, von dem auch diese gute Gabe herabkam, mit kindlicher

Seele preisen und uns freuen lernen, als denkende und empfindende Menschen, freuen über unsern Gott, und freuen über die schöne Erde, die er für uns — Ach! für uns so schön gemacht hat. — Folgende Frage leg' ich zu dieser Absicht unsrer Aufmerksamkeit vor:

Wodurch machen wir uns die Freuden des Frühlings herzerhebend und lehrreich?

Es giebt dazu zwei Mittel:

Erhalte dir erstlich, O Christ! ein reines für wahre Freude empfängliches Herz, und

betrachte dann den Frühling als ein Bild deines Lebens auf Erden und deiner Bestimmung nach dem Tode.

Erstlich also: erhalte dir ein reines für wahren menschlichen Freudengenuß empfängliches Herz.

Unter Freuden und Freuden, Meine Zuhörer! ist ein so in die Augen fallender Unterschied, daß wir ihn ohne Zweifel alle be-

bemerkt haben. Das Kind freuet sich, wenn es seine kindischen Einfälle befriedigen kann; der Eitle, wenn es ihm gelingt sich geltend zu machen und die Augen auf sich zu ziehn; der Geizige, wenn ihm sein Mammon Zinsen auf Zinsen trägt; der Schadenfrohe und Rachsüchtige, wenn er Gelegenheit hat, in der Stille oder laut, über Andre zu hohnlächeln und zu triumphiren; der Eigennützige, wenn er seine Bemühungen reichlich bezahlt erhält; der Rohsinnliche, wenn er für seine groben Begierden nur recht vollauf hat, und ein Lustgelag über das andre auf ihn wartet; aber reine menschliche Freuden, Freuden für Geist und Herz, und uneigennütziges Wohlgefallen am wahren Schönen und Guten, empfindet nur der, der reines Herzens ist. Und gerade zu diesen Freuden gehören die Freuden des Frühlings.

Zwar fühlt Alles, was lebt, seinen wohlthätigen Einfluß, und es gehört denn auch in der That eben kein reines Herz dazu, um an der milderen Frühlingsluft, an dem freiern und leichtern Umlaufe unsers Blutes, der durch jene bewirkt wird, an der

wiederwärmenden Sonne, an den längern Tagen, an dem ersten wohlthätigen Grün der neuen Landschaft, an einer schönen Aussicht, auf welcher das Auge nun schon lieber verweilt, und an allen den Vergnügungen und Lustbarkeiten, die man nun nicht mehr eingekerkert, sondern zur Veränderung im Freien, auf Gärten und Landhäusern zu geniessen eilt; — um daran Freude zu finden, sag' ich, dazu gehört nun wohl ein reines Herz so nothwendig nicht. Das sind denn aber die Freuden auch alle, wenn uns jenes reine Herz fehlt! Es kann nicht lange dauern, so sind wir jener und zahlloser andrer Wohlthaten, mit denen uns der Frühling überhäufte, wieder gewohnt, da wir sie nicht aufmerksamer beachteten, als jede andre Veränderung in Gottes Natur, die das wechselnde Jahr mitbringt. Wir sind entweder durch Erziehung gegen alle feinere Empfindung abgestumpft, oder leben in einem Kreise, wo man die stillen Freuden der Natur über glänzende und prachtvolle Vergnügungen, und über andre Dinge von grossem Namen, die das Herz jedoch leer lassen, vergessen lernt; oder haben nur Sinn und Gefühl für gröbre

Ge-

Genüsse, für einen wilden, berauschenden Tanz, für die rohen und rauhen Belustigungen einer ungezügelten Menge, für die Lekkerbissen eines verwöhnten Gaumens, und für viele andre Freuden, an denen das feinere, edlere Gefühl wieder eben sowenig Theil hat; oder wir sind vollends zu beklagen: da drängt und jagt uns eine Leidenschaft, deren Sklaven wir sind; da brüten wir über Lichtscheuen Planen und Anschlägen; da fordert eine alte eingewohnte Lieblingssünde Befriedigung; da klagt unser Gewissen uns über Dinge an, deren blosse Erinnerung uns vielleicht jeden Freudengenuß verbittert. Unser unglükliches Herz tragen wir da überall mit uns, im Kreise unsrer Freunde, wie in der Einsamkeit, an unsern reich beladenen Tafeln, wie an unserm spärlichen Tische, unter unserm Dache, wie in Gottes grosser schöner Natur! Schöner Natur? O Nein! das ist sie für uns nicht! Der rührende Anblik einer freundlichen Abendlandschaft, die weichen Schattirungen eines jungen wallenden Kornfeldes, das frühe Loblied des Vogels — welche Naturschönheit es auch sey, die ein menschliches Herz sonst wohl rühren kann — Ach!

uns

uns rührt sie nicht mehr! Sie trifft die Sinne, aber das stumpfe, todte Herz geht sie vorüber! Und giebt es auch einzelne kurze Stunden, wo sie wirklich tiefer eindringt, und wo wir wieder Menschen genug sind, um menschlich zu empfinden, so presst sie uns nur heisse, wehmüthige Thränen über Vergangenheit und Gegenwart aus.

Willst du sie also geniessen, O Christ! und im Genusse dir herzerhebend und lehrreich machen, die Freuden in Gottes schöner Frühlings-Natur — wer du auch seyn magst! erhalte dir ein reines, schuldloses, für wahre Freude empfängliches Herz! Wende dich ab von gewaltthätigen Leidenschaften, die dich mit dir selber entzweien, allen Frieden aus deiner Seele verbannen, und dein ganzes Innere in einem ewigen Aufruhre erhalten; rotte sie aus, aus deinem Herzen, jede unlautere Neigung, jede sträfliche, wilde Begier, die dich ohne Ruhe und Rast von einer Berauschung zur andern treibt, und für jede stillere und edlere Lebensfreude stumpf macht. Höre auf in Dingen deine Erholung und deine Erheiterung zu suchen, die dir beides nicht geben können,

und

und die nur der herrschende Zeitgeschmak, oder die Sitte einzelner Stände zu Gegenständen des Vergnügens gewählt hat! Vertausche jenen geschäftigen Müssiggang und jenes peinliche Haschen nach Erlustigung und Zerstreuung mit einer wohlgeordneten Thätigkeit, mit einem frommen Eifer in der Abwartung dessen was dir obliegt, und mit dem immer regen Bemühn, in allen deinen Verhältnissen ganz das zu seyn, was du seyn sollst. Gewöhne dich an das stille häusliche Leben, und bilde da dein Herz für wahren menschlichen Freudengenuß aus! So lerne auch da froh seyn, wo es für die gröbern Sinne nichts giebt, und wo es, wie bei den Freuden des Frühlings, auf reinen uneigennützigen Gefallen am Schönen und Guten ankommt. Gehe hin und thue Gutes! Hilf, wo du helfen, tröste, wo du trösten, theile mit, wo du mittheilen, rede laut, wo du für die gute Sache reden, sey Retter, sey Rathgeber, sey Versorger, sey Vater — wo du kannst, und wo dich die Pflicht ruft. — Dann — dann, dann mit diesem Bewusstseyn, köstlicher als alle Reichthümer der ganzen Erde, — dann geh einsam, oder an der Hand eines guten Menschen, der so

denkt

denkt und empfindet, wie du! — dann geh in die schöne Frühlings-Natur, dann lagre dich am blumigen Abhange eines Hügels, in dem Schatten eines gastfreundlichen Baumes, dann schmekke und siehe, wie freundlich der Herr ist, dann bewundre ihn im Wurm und im Grashalm, in der heranreifenden Saat, im Gesange des Vogels, im schweigenden Abendroth, im Sternengewölbe einer mondhellen Nacht, im Großen und Kleinen, wo du bist, und wo dein Gedanke stehn bleibt — da fühle und anbete ihn! und O! wie wirst du es dann — nicht aussprechen und nicht beschreiben, wohl aber in einer Thräne des Dankes zu ihm es hinan weinen können, wovon du so voll bist: O GOtt! wie schön ist deine Erde, und werth auf ihr ein Mensch zu seyn!

Haben wir dieses reine Herz, und diesen reinen Gefallen am Schönen und Guten, Meine Zuhörer! so werden wir uns die Freuden des Frühlings noch herzerhebender und lehrreicher machen, wenn wir auch die andre Bedingung dazu erfüllen, die ich vorhin angab. Sie war diese:

Be-

Betrachte den Frühling als ein Bild deines Lebens auf Erden und deiner Bestimmung nach dem Tode!

Der erste Zug dieses Bildes ist der: Frühling ist **Saatzeit**; auch dein Leben ist **Saatzeit**.

Ruhte die Erde im Winter von der Arbeit, deren lohnende Früchte der wohlthätige Herbst giebt, sammelte sie in dieser scheinbaren Ruhe neue Kräfte zu neuem Segen für das kommende Jahr, und verarbeitete sie indeß mit ihrer ewig neuen, schaffenden Kraft, die zerstörten Reste von Pflanzen und Thieren, um beim milden Strahle der Frühlingssonne aus der Vernichtung eine neue Schöpfung hervorzurufen; so ist jetzt der Winter entflohn, und jeder Fruchtkeim dem Schooße der Erde wieder entlokt! Ein heitrer Frühlingstag hat ihn zum Keimen gebracht, der Sommer reift ihn zur Erndte, der Herbst erzieht uns keine Saat mehr, wie der Winter keine Erndte mehr giebt. Der Frühling ist denn die rechte Saatzeit, und dieser Saatzeit gleicht unser Leben! Wessen Leben aber

mehr

mehr als das unsrige, Meine Freunde! deren Jugendtage noch nicht entflohn sind? — Noch haben wir der Gelegenheiten an Weisheit und Tugend zu wachsen, vielleicht mehr, als sie uns je wieder zu Theil werden. Noch leben wir vielleicht unter den wachenden Augen treuer Eltern, gutmeinender Lehrer. Noch ist unsre junge Seele vielleicht nicht dem Akker voll Dornen gleich. Noch haben wir wohl nicht zu viel zu bekämpfen, nicht zu viel zu bereuen, nicht zu viel wieder gut zu machen. Das Böse wucherte in uns wohl noch nicht zu stark, oder wurzelte noch nicht zu tief! und jetzt — O daß wir das doch erwögen! eben jetzt ist unsre Kraft noch Jugendkraft! wir können noch, was wir wollen, und was wir wollen wird uns noch leicht. Je länger der Aufschub, desto saurer und verdrüßlicher die Arbeit; je später die Saat, desto später und ungewisser die Erndte! Oder wer bürgt uns für die Zukunft, die wir noch hoffen? die Blume, die am Morgen blühte, fält oft vor Abenddämmerung ab. Jetzt ist unser Morgen noch da. Säen wir jetzt schon für den werdenden Tag aus — O! wie wird dann doch

der

der Frühling mit allen seinen Segnungen, ein so herzerhebendes, heiteres Bild unsrer glüklichen Jugend seyn! O! mit wie reinem, frohem Herzen werden wir dann doch jeden schönen Tag dieser schönen Jahrszeit feiern, der uns in Gottes herrliche Schöpfung hinausruft, und mit wie erfreulicher Hoffnung auf den Sommer und Herbst hinaussehn, den uns unser gut genützte Frühling verspricht! —

Aber auch wir, Meine Theuersten! deren Jugendzeit längst nicht mehr ist, auch wir finden zu unsrer lehrreichen Freude unser Bild in der Frühlings-Natur wieder. Auch unser Leben ist Saatzeit, Saatzeit des Guten, und diese Saatzeit hört nicht eher auf, als bis wir todt sind. Gieng uns denn auch mancher schöne lange Tag unsers frühern Lebens verloren, O! mit weiser und gewissenhafter Treue lässt sich noch viel thun, wenn auch unser Abend sich neigt, und ungewiß jeder Tag ist, auf den wir noch mit Sehnsucht hinaussehn. Thun wir denn also nur wenigstens jetzt noch, was wir können, entflieht uns jetzt nur kein Tag mehr, ohne genützt und ausgekauft zu seyn, und wird

uns dann, beim Durchwandeln der schönen Natur, die selige Ueberzeugung überall lebendig und anschaulich gemacht, daß jede gute Saat, wenn auch hier nicht, doch dort zu einer reichen Erndte reift, daß jede gute That auf ewig die seligsten Folgen hat, wenn auch unser stumpfer irdischer Blik sie nicht überschaut, und daß, wer mit Mühe gesäet hat, dereinst mit Freuden erndtet. — — O! welch' eine frohe Ahnung muß doch dann auch unser Gemüth durchschauern, wenn uns da jeder keimende Halm, jede knospende Blume, jeder blühende Baum, jede wallende Saat ein: Freue dich! zuruft; Freue dich! so wie wir keimen und blühen und reifen, so keimt auch und blühet und reift und trägt Früchte, ewige Früchte das Gute, das du gesäet hast und das du noch säen willst; und einst — O! Heil dir! einst erwartet dich nach einer treuen Aussaat deine ewige Erndte, wenn dich der Allesvergelter in seine bessere Welt hinruft!

Ein zweiter Zug, der den Frühling als ein Bild unsers irdischen Lebens darstellt, und

und unsre Frühlingsfreuden uns herzerhebend und lehrreich machen kann, ist der:

Frühling ist in der Natur die Zeit der Freude; das Leben der meisten Menschen würde auch Zeit der Freude seyn, wenn sie nur selbst dazu beitrügen.

Zeit der Freude — ja, das ist der wiederkehrende Lenz! Wenn Feld und Wald und See und Wiese und Hügel und Thal noch jüngst wie erstorben um uns her lagen, jetzt lebt Alles wieder und freuet sich! Der wiederbelebte Wurm, der wiederenteiste See, das wiederbelaubte Gehölz, die Vögel unter dem Himmel, wie die Lilien auf dem Felde, die Heerden im Thale, wie das Wild in der Forst, die fröhliche Jugend von der Jahrszeit hinaus gelokt, wie der sorgsame Hauswirth, den der Anblik seiner Saaten ergötzt; — klein und groß, nah und fern, über und neben uns, wohin wir uns wenden, da freuet sich Etwas.

Und diese Freudenzeit, wenn sie selbst nur dazu beitragen wollten, wäre das Leben

so vieler Menschen. Euer Leben aber besonders, liebe Jünglinge und Jungfrauen! Noch zeigt sich euch mancher Gegenstand nur von seiner frohern Seite, noch erlebtet ihr vielleicht nur wenig oder gar kein Ungemach in der Welt, noch wurde euer junges Gemüth vielleicht nicht an Mißtöne gewöhnt, und eure glükliche Unerfahrenheit wie euer jugendlicher Frohsinn öffnen der Freude nur euer Herz! Freuet euch denn, und seyd fröhlich in eurer Jugend, ehe euch die Tage überraschen, von denen ihr auch vielleicht dann und wann sagen werdet: sie gefallen uns nicht! Geht hin in Gottes schöne Natur, und lernet da euch freuen! Würdiget da bei Zeiten — abgezogen einmal und losgemacht von den Zerstreuungen, in denen so mancher seine Jugendjahre, des Lebens schönste Blüte verschwendet, — O! würdiget sie da diese Zerstreuungen und diese Genüsse, denen auch ihr euch vielleicht schon hingegeben habt! Lernet es da fühlen, wie langweilig und schaal sie auf der einen Seite, sobald ihr auf wahren, reinen Genuß seht, und wie zweideutig und gefährlich auf der andern sie sind, wenn ihr ihre Folgen für

eure

eure Sitten, für eure Tugend und für euren innern Frieden beherzigt; und fasset dann den Entschluß, eure besten Gefühle nie wieder mit unbesonnenem Leichtsinn um einen so schimpflichen Preiß zu verschleudern. Sparet euch für bessere Freuden auf, und wie giebt es doch derer so viele! für die Freuden der schönen Natur, für die Freuden der Religion, und der Tugend, und eines kindlichen Dankgefühls gegen Gott; für die Freuden einer wohlgeordneten Thätigkeit, eines nützlichen Fleisses, und eines ruhigen und vorwurfsfreien Gewissens; für die Freuden eines lehrreichen, geselligen Umgangs, die Freuden des stillen häuslichen Lebens, die Freuden einer tugendhaften, keuschen Liebe, und einer treuen uneigennützigen Freundschaft. — Für die hegt, nnd bewahrt und heiligt euer Herz! und Ach! wenn ihr dann mit diesem Herzen an einem heitern Frühlingsmorgen in Gottes schöne Natur hinausgeht, und euch nun froh fühlt, wie der Vogel, der über euch schwebt, und rein wie der Thau, der am zitternden Halme blinkt, und nun so euch, euch in jedem Anblikke der Freude, in jedem Laute der Freude euch wiederfindet.

— O saget! hebt eure Freude das Herz euch dann, und wird sie euch lehrreich? —

Aber nicht die Jugend allein, nein, das ganze Erdenleben der meisten Menschen würde mehrentheils Zeit der Freude seyn, wenn sie nur selbst dazu beitrügen. Zeit des Wohllebens freilich — das mögte wohl keiner behaupten; denn von dem ausgemacht größten Theile der Menschen würde das nicht wahr seyn. Wohlleben ist zudem auch mehr das Werk glüklicher Fügungen, Freude mehr unser eigen. Jenes mehr Sache der Sinne, diese mehr Sache des Herzens. Ist aber auch an diesen Freuden dein Leben arm, O Christ! — so bedenke wohl, was du thust, ehe du der Führung Gottes die ganze Schuld davon beilegest. Wirf einen prüfenden Blik auf dich selbst; einen Blik auf deine Handlungen und Schikfale, und auf den Zusammenhang, worin sie mit einander stehn; einen Blik auf das, was dir dein Gott unverdient gab, und auf die Art, wie du damit umgiengst; einen Blik auf das, was du selbst thatest, und auf das, was offenbar nur von ihm kam — und dann

ver-

vergleiche, dann urtheile mit redlichem Sinne: Liegt nicht auch an dir selbst vielleicht, wie bei so vielen andern, die Schuld, daß dein Leben nie freudenreicher gewesen ist? Ehe du also wehklagst, mein Freund! hebe diese deine Schuld auf, und deiner trüben verkümmerten Tage werden gewiß weniger! Sey mit wahrem Ernst auf reine und dauerhafte Freuden bedacht, entwöhne dich von allem, es heisse Thorheit oder es heisse Laster, was bisher einem frohen Genusse deines Lebens im Wege stand, und wodurch du dir selbst vielleicht manches, was gut hätte seyn können, verdarbest. Freue dich mit weiser Mässigung, wenn Gott dir mehr verleiht als du brauchst; und trag' es mit frommer Zufriedenheit, wenn dein zeitliches Glük beschränkt ist. Und will dich dann dein Mismuth einmal bezwingen, O! so geh' an einem schönen Frühlingstage in die freie Natur; gehe hin, wo du die neue Welt mit allen ihren neuen Geschöpfen im Genusse ihrer Seligkeit übersehen kannst; und hast du noch für Freude ein Herz, so wird dein Trübsinn an dem Anblikke zerschmelzen; du wirst dich schämen zu murren, wo jedes

Geschöpf um dich her mit seinem beschiedenen Theil so innig vergnügt ist; wirst in dich gehn, und nicht mehr blos daran denken, was dir fehlt, sondern auch überrechnen, was du hast; wirst einsehen lernen, daß Glükseligkeit bei weitem nicht darin besteht, daß man viel hat, sondern darin, daß man das Seinige auf die rechte Art nützt; ist dir denn nun auch dieses oder jenes mislungen und vereitelt, so bist du deswegen an Freuden ja doch noch nicht arm, und wie wollte ein vernünftiger Mensch darum sein ganzes Feld und seinen ganzen Garten mit Verdruß und Unwillen ansehen, weil der Hagel Einen Strich seiner Saaten zerstört, der Frost ihm Einen Fruchtbaum getödtet hat!

Ihr aber — Arme, leidende Brüder! Ihr die ihr Thränenbrodt esset, zu Thränen erwacht und mit Thränen entschlummert! Ihr, auf denen Gottes Hand schwer liegt, und gegen die sich Alles — Alles zu vereinigen und aufzulehnen scheint, um euch bei dem edelsten Herzen und bei dem frömmsten Muthe das Leben recht mühselig zu machen, — freuet euch, auch eures Lebens Bild ist der Frühling! Geht hinaus

in

in die freie Natur, am heitern Abend eines stürmischen Tages, oder nach einem fruchtbaren Gewitter! Ach! wie dann Gottes Erde so schön ist! wie dann alles lebendiger, und frischer und neuer ist als vorher! wie die Blume dann herrlicher blüht, die Luft balsamischer weht, die Sonne freundlicher lacht, die dürren Felder erquikt, die Auen voller beblümt, die Hölzungen dichter belaubt sind. — Und O! wie muß euch doch bei dem Anblikke dann so wohl seyn! welch' eine wohlthätige Thräne der Hoffnung muß euch doch dann der Gedanke entlokken: So wie diese Sonne wieder aufgieng, so geht auch wohl meine Sonne noch einmal auf, ehe sie hinter meinem Grabe sich senkt; so wie hier das Gewitter die ganze Schöpfung verschönt hat, O! so blühet auch mein Leben wohl einst desto schöner, wenn das Ungemach ausgeharrt ist. Wohlan denn, traget und duldet! Der euch eure Bürden auflegt — ist es nicht eben der Gott, der alle Haare auf eurem Haupte gezählt hat? und schauet mit frohem Christenmuthe auf den Tag hinaus — wer weiß wie nah' er schon ist! — wo ihr gerührter und lauter, als wenn er euch nie gebeugt hätte,

mit Thränen des Dankes und der Wonne seine Führungen preisen und euch freuen werdet, daß ihr auf seiner schönen Erde Menschen geworden seyd! Ist jedoch sein Wille nicht der Eurige, sank euer Lebensglük unter, ohne daß es euch je wieder beschein — freuet euch! Eurer Zukunft Bild ist der Frühling! und feiert ihn, so oft ihr seine Wiederkehr noch erlebt! Denn was er der erstorbenen Natur ist, das erfahrt ihr einst auch! Waren Sturm und Gewitter das Bild eurer Wallfahrt hienieden, so ist der Frühling mit allen seinen Segnungen das Bild eures schönern Lebens nach dem Tode!

Und hier, M. Geliebten! hier ist denn **der letzte glüklichste Zug unsers Gemäldes**, der uns die Freuden des Frühlings so herzerhebend und lehrreich macht:

Der Frühling ist das Bild unsers schönern Lebens nach dem Tode.

Theurer Gedanke! wohl bist du lehrreich und erhebst unser zagendes Herz! wie der erstorbene Halm wieder hervorkeimt! wie die Welt sich wieder verschönt! wie der Wurm

wie-

wieder erwacht! — Und wir schliefen unsern Todesschlaf ewig? Jedem Abend folgt ein Morgen, und uns dämmerte kein Morgen mehr auf, wenn wir todt sind? Jedem Winter folgt ein Frühling, und uns blühte kein Lenz mehr auf, wenn wir todt sind? — — —

Nein! Meine Freunde! wir sind ja Christen! wir sind ja Verehrer des auferstandenen Jesus! wir wissen: der Tod ist verschlungen in den Sieg! wir wissen: uns erwartet ein besseres Leben in einer bessern Welt! Und so sey uns denn alles willkommen, was diesen erquikkenden Glauben in uns nährt und befestigt! willkommen jedes Bild unsrer Unsterblichkeit! willkommen auch der Frühling mit allen seinen Freuden fürs menschliche Herz! — Wenn uns die ewige Vorsicht mit Gütern der Erde erfreut, und unsre kleinen und grossen Hütten segnet; dann wollen wir hinausgehn in die schöne Schöpfung, den Frühling feiern, und da das mit froher Seele geniessen lernen, was uns der beste Geber verlieh! und wenn wir dann so in unserm stillen Entzükken das Wiederaufleben und Wiederaufblühn rund um uns her fühlen, und unser stummes Gebet, und unsre redende Thräne dem dankt, von dem alle Seligkeit kommt;

– dann

– dann, O! dann wollen wir hinaus denken auf unsern Frühling nach dem Tode, und hinaus denken auf die unvergänglichen Seligkeiten, die dort die geprüfte Tugend kostet. Drükt uns aber des Schiksals Hand schwer, fliehn uns die Freuden der Erde, und schleicht uns ein Tag wie der andre trübe und langsam unter unserm Joche dahin — dann sey er uns tausendmal willkommner noch der Frühling, das Bild unsers Lebens nach dem Tode! dann wollen wir hinaus in die schöne Welt! da sind wir Gott näher! da dringt es sich uns wieder auf, was uns in der Noth so leicht fremd wird: — der die Lilien kleidet und den Wurm ernährt, wird auch dein nicht vergessen; da – O! da können wir uns stark weinen in dem Wonnegedanken: Es ist mit dieser Thräne nicht aus! Wiederzuleben sterb' ich! In einem ewigen Frühling
wieder aufzublühn werd' ich gesäet!
Der Herr der Erndte geht
und sammelt Garben,
uns — die wir starben!
Halleluja!

V.

V.

Ueber
die Vergleichung unsers irdischen Lebens mit einer Blume.

Am Johannisfeste,

über

den gewöhnlichen Nachmittagstext

Jesaias 40, 1—8

gehalten.

Gott! was ist doch der Mensch! Wie schnell kann es doch kommen, so heisst es auch von uns: Sie sind nicht mehr hier! Auch dieses Jahr ist nun wieder zur Hälfte entflohn! Manche — Und Ach! wie manche, die am letzten Neujahrstage hier noch mit uns beteten und Dir lobsangen, dekt schon der Hügel! und wer weiß, wer den Folgenden erlebt! — O! laß es uns denn doch nicht vergessen, lieber, allgütiger Vater! nicht vergessen, was uns Vernunft und Religion sagt, und was die ganze Erfahrung und die Natur um uns her bestätigt: Wir sind in unserm Leben wie Gras, wir blühen, wie eine Blume auf dem Felde! Besonders jetzt laß es uns nicht vergessen, in dieser schönen Jahrszeit, wo jede welkende Blume, die uns noch jüngst mit ihrem Wohlgeruche erfreute, uns unsre Nichtigkeit und Vergänglichkeit predigt! Vielmehr leite und ermuntre uns ihr Bild zu mancher stillen, schönen Tugend, und so, wie jetzt ihr Verblühn uns unser Verblühn und Hinfallen darstellt,

so

so laß uns mit dem Gedanken, daß in Deiner Welt auch nicht ein Blumenstäubchen verloren geht, kühn über Grab und Welt zu unserer ewigen Heimath emporschaun. Amen.

Es ist eine Bemerkung, Meine Theuersten! die wahrscheinlich schon Mehrere unter uns gemacht haben, und die sich auch unter dem grösseren Theile der Menschen wenigstens, alle Tage bestätigt findet: — daß nämlich sinnliche Eindrükke auf unser Herz weit stärker und lebhafter wirken, und in unserm Gemüthe weit länger haften, als blosse Vorstellungen und Betrachtungen. Wird durch sinnliche Eindrükke unmittelbar das Gefühl in Anspruch genommen, und das Herz getroffen und gerührt, so wird auf der andern Seite durch blosse Vorstellungen und Betrachtungen, bei aller ihrer Wahrheit, nnd ihrem Gewicht, doch eigentlich nur der kalte Verstand beschäftigt; oder sie müssten denn durch ein besonderes persönliches Interesse, das ihrer Wirkung zu Hülfe käme, und durch einen vorzüglich hohen Grad von Kraft und Leben und Eindringlichkeit, zum Herzen gelangen. So rührt uns, — um nur bei Einem

Bilde

Bilde zu verweilen, — vorausgesetzt indeß, daß wir überall für ernste und innige Rührungen noch nicht zu leichtsinnig, zu schnöde, und zu sehr verwildert geworden sind; — so rührt uns ein Bild der Hinfälligkeit um uns her, so rührt uns eine verwelkte Blume im Frühjahr und Sommer, so rührt uns die untergehende Sonne, die verödete Landschaft an einem trüben, schwermüthigen Abend, die entblätterte Hölzung, die ganze, trauernde Natur im Ausgange des Herbstes, die grauenvolle Stille eines entlegenen Kirchhofs, der dumpfe Schall eines Todtengeläutes, der Anblik eines Leichenzugs, eines Sarges, einer Gruft — so ergreift und rührt und erschüttert uns Ein Sterbefall im nächsten Kreise unsrer Lieben mehr — mehr als nüchterne Betrachtungen, mehr als kalte Ausrufungen, mehr als Stundenlanges Geschwätz über den Flug der Zeit, über die Hinfälligkeit jedes irdischen Vorzugs, über die Kürze des Lebens, über die wartende letzte Stunde!

Ist das aber gegründet, M. Geliebten! und kommt nun noch das hinzu, daß wir mehrentheils zu Betrachtungen und Gespräch-

chen des Inhalts nicht sehr aufgelegt sind, daß wir aus freien Stükken darauf fast gar nicht verfallen; ja mögten wirs im Gefühl unsrer Lebenskraft, im Genusse unsrer Freuden, und in dem Gewühle von Bestrebungen, Beschäftigungen und Sorgen, bey denen nur Leben und Lebensgenuß die ewige Loosung ist — mögten wir es da gern ganz vergessen, daß unser Leben wie Gras ist, und wie eine Blume auf dem Felde; — O! so sey uns denn wenigstens jedes sinnliche Bild und jeder sinnliche Gegenstand willkommender uns einmal zum Besinnen bringt und uns an die Natur und an die Absicht unsers Erdenlebens erinnert. Denn wahrlich! nicht umsonst giebt es rund um uns her und in der Nähe eines jeden Menschen, nicht umsonst selbst in der leblosen Schöpfung, nicht umsonst in jeder Jahrs- und jeder Tagszeit dieser stummen Erinnerer und Lehrmeister so viele! Gottes Werk ist das; wir sollten unsre Sterblichkeit bedenken, und mit Weisheit stets auf das Ende hinaussehn. Nicht umsonst sind gerade die meisten Bilder des Todes in der Natur so sanft, so mild und so freundlich! Verschwinden sollten sie dadurch,

durch, alle die abendtheuerlichen, seltsamen und schrekhaften Vorstellungen vom Tode, die nichts als Geburten eines finstern Verstandes, eines abergläubischen Kleinmuths und eines bösen Gewissens sind; entwöhnen sollten wir uns von aller unchristlichen Todesfurcht, und selbst im frohesten Genusse des Lebens an den Abschied gedenken lernen, um unsre Freuden dadurch — nicht zu stören, sondern zu erhöhen und zu veredeln.

Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde! Dieser Gedanke, auf den uns nicht nur unser heutige Text, sondern auch das schon wieder zur Hälfte verlebte Jahr, und besonders die schöne Natur um uns her hinleitet, sey denn heute der Gegenstand unserer Andacht. Du aber, himmlischer Vater! begleite sie mit Deinem Segen, und laß sie für unsre Tugend und für unsre Zufriedenheit nicht ohne Frucht seyn. Wir wollen Dich darum anrufen u. s. w.

Text. Jes. 40, 1–8.

„Tröstet, tröstet mein Volk – – – aber das Wort unsers Gottes bleibt ewig!“

Unter den oft sehr traurigen Schikſalen, M. a. Freunde! und bei den vielen harten und grauſamen Bedrükkungen, welche die Juden ſeit ihrer Sklaverei in Aegypten erlebt hatten, war natürlicherweiſe das Verlangen nach beſſern Zeiten und nach glüklichern äuſſern Verhältniſſen hin und wieder im Volke entſtanden, und mit den Jahren immer allgemeiner und herrſchender geworden. In dieſer Sehnſucht beſtärkt denn auch Jeſaias nach dem vorliegenden Berichte, ſeine Nation. Er erklärt ſich von Gott ſelbſt dazu bevollmächtigt und unterwieſen, ihnen troſtvoll und freundlich zuzureden, nach den bisher erlittenen, empfindlichen Züchtigungen, ihnen eine frohere Zukunft anzukündigen, ſie auf die bevorſtehende Erſcheinung ihres Erretters und auf die Offenbarung ſeiner Herrlichkeit aufmerkſam zu machen, und endlich ihnen die Wahrheit einzuprägen, daß alles was Menſch iſt, wie Gras, und alle Vorzüge und Verdienſte des Menſchen wie eine Blume auf dem

Felde

Felde seyen, daß aber, wenn auch das Gras verwelke und die Blume verdorre, Gottes Gnade und Gottes Wort und Gottes Verheissung ewig seyn und bleiben werde. Und gerade dieser letzte Punkt war denn wohl die Hauptsache; denn der erstere Gedanke, — die Vergleichung des menschlichen Lebens und aller Vorzüge desselben mit einer Blume, — ist ja so sehr natürlich, war dazu den Juden insonderheit so bekannt, und in ihren heiligen Schriften so gebräuchlich, daß er in der That keiner besondern Offenbarung bedurfte. Eben weil sie denn aber auch unter uns so bekannt ist, diese Vergleichung, und gerade deshalb, wie es mit bekannten Dingen wohl zu gehn pflegt, mehrentheils in keine nähere Erwägung gezogen wird; so hab' ich mich vorbereitet, Euch heute ausführlicher über sie zu unterhalten, — nämlich:

Ueber die **Vergleichung unsers Lebens mit einer Blume,**

und diese Vergleichung Euch

Erstlich, als wahr,

Zweitens, als lehrreich, und

Drittens, als herzerhebend —

vorzustellen.

Wahr und treffend ist sie also erstlich, die Vergleichung unsers irdischen Lebens mit einer Blume. Und wer verfällt nun nicht sogleich auf den ersten ähnlichen Zug: Die Blume ist hinfällig und vergänglich, das Menschenleben auch. Wenn es im 15. und 16. Verse des 103. Psalms heisst: „ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet, wie eine Blume auf dem Felde. Fährt der heisse Wind über sie dahin, so ist sie nimmer dar, und ihre Stätte kennt man nicht mehr;“ — so sieht man aus dem Vorhergehenden gleich, daß nur das Bild menschlicher Hinfälligkeit dadurch ausgemalt werden sollte. Oder redet der Dichter im 90. Ps. im 5. und 6. Verse den Ewigen so an: „Du lässest sie dahin fahren wie einen Strom! sie sind wie Gras, das da bald welk wird, das da früh blühet, doch am Abend schon gemäht und verdorrt ist“; so will er offenbar nur des menschlichen Lebens Kürze in Vergleichung mit Gottes Ewigkeit schildern; denn vorher sagt er: Tausend Jahr sind vor Dir, Gott! wie der gestrige Tag! und nachher: Unser Leben aber fährt schnell dahin, als

als flögen wir davon. Einer andern Aehnlichkeit zwischen unserm Leben und einer Blume erwähnen die heiligen Bücher nicht, so oft sie sonst auch beyde vergleichen.

Und in der That ist denn gerade dieser Zug der Vergleichung auch wohl der schärfste und auffallendste, er macht gleichsam den Charakter derselben aus, ist über das ganze Gemälde ausgegossen, und braucht nicht erst, wie andre kleinere Züge, sorgfältig aufgefunden zu werden. Das ganze Gebäude der Blume, wie ist es doch so zart! der Stiel, wie zerbrechlich, die Blätter, wie lose und zerstörbar! Wie wenig bedarf es, und sie ist zernichtet, noch ehe sie zu voller Schönheit gediehn war! Nur einen Windstoß, und sie ist zerknikt, nur einen zu heissen Tag oder eine zu kalte Nacht, und sie hängt welk und traurig ihr Haupt! Und ist es mit uns wohl anders? Ach! wie bald kann es doch kommen, und diese üppigstarke Gesundheit, diese blühende schöne Gestalt, diese frische, muntere Jugend, diese unverschwendete Kraftfülle — ist die Beute eines erhitzenden Tanzes, eines übereilten Trunkes, eines unglük-

lichen Augenbliks, eines Zufalls, einer Krankheit, — ist der Raub des Todes geworden! Wie bald — und der rüstige Körper ist geschwächt, die blühende Wange verbleicht, die schöne Gestalt sich nicht mehr ähnlich, der Blik sonst voll Leben und Feuer, nun scheu und seelenlos, die Kraft ist zur Ohnmacht geworden. Ja, geht es uns nicht mit allen irdischen Gütern so, mit allen, die uns Gott zur Verschönerung des Lebens verlieh? haben nicht alle unsre Genüsse, und unsre Freuden, ein gleiches Schiksal? sind sie nicht alle Blumen, die am Morgen so schön noch blühten, aber oft vor der Abenddämmerung schon verwelkt sind? heisst es nicht von allen in einem gewissen Verstande, wenn der Wind darüber hinfährt, so sind sie nicht mehr? wenn Krankheiten, wenn Schiksale, wenn unglükliche Ereignisse uns treffen — so sind sie nicht mehr? —

Gesezt aber auch, Meine Geliebten! die Blume gelange unversehrt zu voller Schönheit, ja Boden und Sonne und Thau und Kühle, und der Fleiß des Gärtners vereinigen sich sie zu erziehen; — in ihr selbst liegt

liegt doch der Saame des Todes! Länger als ihre bestimmte Zeit blüht und duftet sie nicht. Ist diese vorüber, so verwelkt auch ihre Schönheit, so verfliegt auch ihr Wohlgeruch! — Diese Blume ist — das Leben des Menschen. Es währet siebenzig Jahr, und wenns hoch kommt, so sind es achtzig. Und sorgten wir denn auch für unsere Gesundheit noch so sehr, lebten wir noch so vernünftig, enthaltsam und mässig, giengen wir jeder Gefahr noch so vorsichtig aus dem Wege, fraß auch kein heimlicher Gram und keine nagende Sorge an unserm Herzen, kannten wir ganze Schaaren modischer Krankheiten und Körpergebrechen nur dem Namen nach, und beschämte vielleicht unser Greisesblik und unsre Greisesstärke, an Feuer und Fülle manchen Jüngling; — unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig. Endlich müssen wir doch daran! Blumen und Menschenleben sind für keine Ewigkeit. So wie jene die Sichel oder der Herbst mäht, so mäht diese der Tod; und dann heisst es auch von uns: sie sind nicht mehr da, und ihre Stätte kennt man nicht mehr. Wohl aber dem, der dann noch

eine Stätte hat — in den Herzen frommer und redlicher Menschen!

Allein — wenn auch die auffallendste, doch nicht die einzige Aehnlichkeit unsers Lebens mit einer Blume, liegt darin, daß es hinfällig, mit allen seinen Vorzügen hinfällig ist, wie sie; Es giebt noch andre, wenn denn auch weniger hervorspringend, doch, wenn man sie sucht, nicht minder treffend und wahr.

Die erste Aehnlichkeit von der Art liegt in beider Bestimmung. Und was leistet denn nun die Blume, das sich für ihre Bestimmung ausgeben läßt? Sie bekleidet und verschönert die neue Erde; sie erfreuet das Auge und das Herz, und ergötzt nur um so mehr, je mehr die anmuthigen Farbenspiele ihres Gewandes gegen das einförmige Trauerkleid des Winters abstechen; sie streuet Wohlgeruch um sich her, und oft einen desto süssern, je mehr sie sich bescheiden verbirgt; sie dient uns aber nicht blos zum Vergnügen, sondern wird uns auch oft durch eine glükliche Heilkraft in unsern Krankheiten wohlthä-

thätig; und — wie manches Thier findet nicht an ihr seine Nahrung? holt nicht die Biene von ihr den süssesten Honig? — Eine solche Blume, Geliebte! soll auch unser Leben seyn; und Ach! daß ihr doch ein jedes Menschenleben gliche! Wie sie dazu bestimmt ist, Freude und Nutzen um sich her zu verbreiten, so sind es auch wir, und so sollen auch wir, wo wir können, und in welchem Maasse wir können, Beförderer der Lust und der Freude, aber auch des Nutzens und Segens, für unsre Mitgeschöpfe seyn: wohlthätig wie sie, und still und anspruchlos wohlthätig wie sie, so soll auch unser Leben eine Kette stiller Wohlthaten für die werden, die wir in unserm Kreise abreichen können, und mit denen uns der Allgütige vereint hat. Empfieng sie dazu ihre lachenden Farben, ihren balsamischen Kelch, und Blätter und Saamen und Saft, so empfiengen wir zum Wohlthun unsern Verstand und unsre Kräfte, unser Amt und unsern Beruf, unsere Verhältnisse und Verbindungen, unser Ansehn und Vermögen, unser natürliches Mitgefühl, und alle die sel'gen Empfindungen des Wohlwollens, der Liebe, der Freundschaft, der

Dank-

Dankbarkeit gegen unsre Brüder; — wenden wir das Alles recht an, O! welch ein Segen der Menschheit können wir doch dann Alle jeder nach seinen Verhältnissen werden! Wo wir aber aber können, wie heilig und dringend wird da unsre Pflicht!

Eine andre Aehnlichkeit zwischen unserm Leben und einer Blume besteht in dem allmähligen Wachsthum und in der fortschreitenden Entwiklung, die uns mit der Blume gemein ist. In ihrem Entstehen ist sie nur zarter Keim. Kann sie überall leicht zerstört werden, oder doch durch mancherlei Verletzungen und Unfälle von Aussenher gar sehr leiden, so kann sie es dann, und so will sie gerade dann mit vorzüglicher Sorgfalt beachtet, geschützt, verwahrt, gewartet, gepflegt werden. Weiterhin wächst sie zur Knospe heran, bis endlich auch diese sich aufschliesst, entfaltet, und nun in voller Pracht und Herrlichkeit da steht. Gerade das ist, wenigstens in der Ordnung der Gang im menschlichen Leben. Der frühe Keim ist das Kind. Sein Körper, der noch zart und gebrechlich, und selbst durch

Klei-

Kleinigkeiten verletzbar, seine junge Seele, die noch für Alles so offen, für jeden Eindruk so weich ist, und gerade die ersten gern so tief und unverlöschlich eindringen lässt — verdient daher die sorgfältigste Aufmerksamkeit, Wartung und Pflege. Denn so wie aus dem Keime nichts werden kann, wenn er verwahrloset, und gegen äussere Gefahren nicht gehörig gesichert ist, so trägt auch das Kind durch sein ganzes Leben von jeder körperlichen, mehr aber noch von jeder geistigen Verwahrlosung die Folgen an sich. Das Knabenalter ist das Knospenalter: Der Knabe und Jüngling wekken Erwartungen. Die körperlichen Kräfte sind noch nicht ganz entwikkelt, der Wuchs noch nicht vollendet, der Verstand noch nicht zur Reife, und Herz und Gemüth noch nicht zu gehöriger Bildung und Festigkeit gelangt. Schön in seiner Art ist der Anblik einer sich entfaltenden Knospe, schöner und rührender und wohlthätiger jedoch ohne allen Vergleich ist für iedes empfindende Herz der Anblik der sich entwikkelnden Menschheit. Endlich steht die Blume in voller ergötzender Pracht da. Jede schöne Eigenschaft, die sie haben sollte, hat sie erlangt.

Das

Das männliche Alter! — Ausgewachsen, entwikkelt, gebildet am Menschen ist Alles, was nur Anlage heisst, nnd was nur eines Wachsthums und einer Ausbildung fähig ist. Der Geist steht mit dem Körper, die Kenntnisse und Tugenden stehn mit den Lebensjahren in einem schönen Verhältniß. Vollendet scheint alles — nur der unsterbliche Geist nicht. Seine Heimath ist jenseits! Jenseits wächst er erst aus, und reifet einer Vollendung entgegen, deren Höhe kein irdischer Blik ausmisst.

Eine dritte Aehnlichkeit zwischen unserm Leben und einer Blume ist die: Die Schikfale der Blume sind abwechselnd, unsre Schikfale auch. In einem ewigen, gleich heissen und brennenden, Sonnenstrahle gedeiht keine Blume. Nach einem schwülen Tage erfrischt sie ein kühler Thau. Oft will sie getränkt seyn von der Hand des Gärtners. Oft beugt sie ihr Haupt auch unter Sturm und Gewitter, um es nur schöner und stolzer zu erheben, wenn sich das Wetter zertheilt, und die ermattete Erde sich abgekühlt hat! — Ist das nicht der gewöhnliche

liche Gang der Vorsehung im menschlichen Leben, Meine Freunde? Der würde ein Neuling oder ein grosser Thor seyn, der immer nur heitre Sonnenblikke des Schiksals in seinem Leben erwarten — oder auch nur wünschen wollte. Erst Sonnenschein, dann wieder Regen, erst heiterer Himmel, dann wieder Sturm; Und so denn bald Freude bald Leid, bald Lebensgenuß - bald Lebensmühe! So ist's und so war es von jeher! Ein jeder Tag hat seine Freuden — ein jeder Tag hat seine Last! Wo lebt der Mensch — angenommen daß er nicht leichtsinnig über seine Sorgen hinweg sieht, und seine ganze Lage auch in den schönsten und genußreichsten Freudenstunden des Lebens unverrükt im Auge behält — wo lebt er, der auch nur an einem einzigen Tage oder in einer einzigen Stunde sagen könnte: ich habe keinen Wunsch mehr, oder — wenn er es wirklich sagte, dessen Geständniß mehr wäre, als die Frucht eines glüklichen — aber bald vorüberfliegenden Rausches! Und Ach! nicht vernünfteln und nicht murren, nein anbeten lasst uns, M. Freunde! daß es gerade so ist und nicht anders! und der Weisheit

und

und Liebe unsers himmlischen Vaters es zutrauen, daß er einem jeden von uns giebt, was ihm dienlich und gut ist. So wie die Blume bei zu anhaltender oder zu starker Sonnenhitze gar leicht verwelkt, und ihr mattes Haupt dahin sinken lässt; so wird auch uns ein zu anhaltendes, oder zu grosses und glänzendes Glük leicht gefährlich. Zwar kasw wir dabei nun freilich unsern Muth gewöhnlich nicht sinken, sondern werden im Gegentheil übermüthig, werfen das Haupt gar zu hoch, vergessen wer wir sind, treten aus unserm Stande, aus unserm Kreise, und endlich gleichsam aus uns selber hinaus; — aber die Erfahrung lehrt es, daß man in diesem Falle eben so wenig und noch viel weniger gut fährt, als in jenem. Wer im Glükke sich gleich bleiben, und auch da auf dem Pfade des Guten, raschen und festen Schrittes fortgehen soll, wahrlich, der muß einen grossen und sorgfältig gebildeten Geist, der muß ungemein gute Grundsätze, der muß eine männliche und durch öftere Prüfungen schon fest und bewährt gewordene Sinnesart, und also lauter Erfordernisse besitzen, die wahrhaftig nicht Jedermanns Sache sind,

son-

sondern wohl unter die Seltenheiten gezählt werden können. So wie die Blume zu Zeiten von der Hand des Gärtners getränkt und erfrischt seyn will, gerade so will auch der Mensch von seinem Vater und Erzieher im Himmel, oft durch Leiden aufgefrischt und zum Guten gewekt seyn. Wie heilsam und wohlthätig ist also schon in dieser Rükficht, jedes trübe Ereigniß, womit uns Gott heimsucht, und so oft wir seiner vergessen wollen, wieder an ihn und an unsre Pflichten erinnert! Es ist eine Ruthe in der Hand des Vaters, die das pflichtvergessene Kind wieder zum Besinnen bringen soll. Und doch ist das nun erst Eine gute Seite unsrer Leiden. Suchten wir ihrer nur mehrere, M. Geliebt.! wir würden sie finden! Fragten wir nur mit kindlichem, Gott, ergebenem Gemüth, bei jedem Leiden das uns unerwartet begegnet, nach, warum es der Vater uns zuschikt, es würde uns nicht mehr befremden, als wiederführe uns etwas seltsames, wir würden mit Gottes Rathschlüssen und Führungen vertrauter werden, und auf alle Fälle, auch durch solche Leiden, in denen uns Gottes Rath unerforschlich und dunkel blieb, nicht nur an Erfahrung, an Muth, an See-

lenstärke und Seelengüte, an Vertrauen auf Gott, und an Liebe zu allem Guten gewinnen, sondern auch für jeden jetzigen und künftigen frohen Lebensgenuß empfänglicher werden.

Die letzte Aehnlichkeit endlich zwischen unserm Leben und einer Blume, M. Andächtigen! ist die: Mit allem was die Blume ist und hat, hängt sie von Gott ab; unser Leben auch. Von Gott hat jene ihr Daseyn, von Gott ihre Schönheit, ihre Farben und ihren balsamischen Kelch, von ihm die nährende und heilende Kraft, wodurch sie Menschen und Thieren wohlthut, von ihm kommt der Sonnenstral, der sie erzieht, von ihm der Thau, der sie labt, der Sturm, der sie zu Boden wirft, von ihm. — So geht es auch uns! Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt auch uns von oben herab, von dem Vater des Lichts! In ihm leben und weben und sind wir! Seine Güte macht es, daß wir noch nicht gar aus sind, und sein Aufsehn bewahrt unsern Odem. — Keine Anlage, keinen Vorzug, keine Wohlthat, keinen Segen, haben und erhalten wir, ohne durch ihn, aber auch kein widriges Schikfal, keinen Kummer, keinen Schmerz, keine Leidenstunde ohne ihn. Wie über den Sand am Meere,

wie

wie über die Vögel des Himmels, wie über die Blumen des Feldes — so und unendlich näher noch, waltet auch über uns seine allväterliche Hand.

So wahr und treffend, M. Theuersten! ist denn die Vergleichung unsers irdischen Lebens mit einer Blume.

Ist sie aber wahr, so wird sie auch lehrreich seyn; und das ist der zweite Abschnitt meines Vortrags.

Ist unser Leben eine Blume, so wollen wir denn vor allen Dingen nicht vergessen, daß es, mit allen seinen Vorzügen auch hinfällig und vergänglich ist, wie sie; hinfällig, diese blühende Gesundheit, hinfällig dieses Uebermaaß von Kraft, hinfällig dieser nervige Gliederbau, hinfällig diese jugendliche Wohlgestalt, hinfällig Ansehn und Ehre, Reichthum und Ueberfluß, alles hinfällig, was nur zum Leben gehört, und es verschönert und froh macht; — so wollen wir uns denn nun auch eben daher sorgfältig hüten, diese hinfälligen Vorzüge selbst zu verscherzen; wollen nicht losstürmen auf diese

blühende Gesundheit, nicht leichtsinnig verschwenden diese Fülle von Kraft, nicht unnöthigen Gefahren aussetzen, diese vollkommnen und brauchbaren Glieder, nicht durch Ausschweifungen und Wollüste diese natürlich gute Bildung verzerren, nicht durch ein zweideutiges oder gar ehr- und sittenloses Leben, unsern guten Namen brandmarken, nicht durch Müssiggang und Verschwendung, und durch einen unvernünftigen Aufwand unsre Habe verthun; sondern vielmehr auf die Erhaltung und Erhöhung unsrer zeitlichen Vorzüge auf eine kluge und pflichtmässige Art bedacht seyn — wollen denn aber auch nicht für sie allein leben, nicht alle unsre Zeit und Kräfte nur auf ihre Erlangung verwenden, nicht sie zur Hauptsache und Hauptsorge unsers ganzen Daseyns machen, und dann, wenn uns hier oder dort ein kleiner Verlust trifft, als über Etwas Seltsames und Befremdendes, weinen und jammern; sondern uns vielmehr von der Natur, Bestimmung und Dauer aller irdischen Güter richtige Begriffe machen, diese Begriffe uns stets lebhaft vergegenwärtigen, auf jede etwanige Einbusse uns möglichst gefasst halten, ohne sie jedoch ängstlich zu ahnen, und dafür mit Herz und Sinn

auf

auf solche Schätze bedacht seyn, nach denen kein Dieb gräbt, die weder Motte noch Rost frisst, die keine Zeit und kein Schikfal und keine Todesstunde hinwegrafft. —

Ist unser Leben eine Blume, und liegt in uns, wie in ihr, der Saamen des Todes, so wollen wir nicht vergessen, daß wir sterben müssen, **auf daß wir klug werden!** So wollen wir denn eilen mit der Ausübung aller unsrer Pflichten; eilen mit der Bildung unsers Verstandes, mit der Berichtigung unsrer Irthümer, mit der Ausrottung unsrer Vorurtheile, mit der Erweiterung unsrer Einsichten; eilen aber auch mit der Ausziehung unsrer Fehler, mit der Bekämpfung unsrer Lieblingsschwächen, mit der Bändigung unsrer Begierden, mit der Veredlung unsrer Triebe, mit der Reinigung unsers Herzens, — mit der Sammlung von Schätzen für den Himmel; eilen endlich mit der Bestellung unsers Hauses, mit der Erziehung unsrer Kinder, mit der Berathung unsrer Angehörigen, mit der Anordnung unsrer Geschäfte, damit uns über kurz oder lang, nicht Angst und Entsetzen befalle, wenn unsre entscheidende Stunde schlägt.

Ist das menschliche Leben eine Blume, und ist es mit allen seinen Vorzügen tausend Unfällen unterworfen wie sie, so sey denn auch nicht stolz auf dieses Leben und auf deine hiesigen Vorzüge, o Christ! Sey nicht stolz auf den ungewissen Reichthum, du Reicher und Wohlhabender, eben weil er ungewiß ist, und weil auch du ja der Erfahrungen manche gemacht haben wirst, daß man oft mit Noth und Dürftigkeit ein Jahr beschloß, was man mit Wohlleben und Pracht und Uebermuth anfieng. Sey nicht stolz auf deine Gesundheit, Du in der vollen Blüte deiner Jahre! Gesundheit ist eine Blume, und wie leicht welkt die? Unter Blumen schleicht der Krankheit Schlange! Blumen sind für keine Ewigkeit! Im Genusse selber bleicht die Zeit deine Röthe von der vollen Wange! Sey nicht stolz auf deine Schönheit, du Jüngling und du Jungfrau! Sie ist eine Blume, und Ach! was ist hinfälliger als die? Jugendblüthe welkt hinweg von deinem Angesicht! Nur des Herzens ew'ge reine Güte schwindet aus dem reinen Blikke nicht! Herzensgüte und Herzensschönheit, O! die erkämpfe dir denn, und wenn du sie hast, so sey

sie

sie dein Kleinod; weicht dann auch einst mit der Jugend deine äussere Anmuth, so nimmst du die innere ins reifere Alter und in die Ewigkeit mit. — Sey nicht stolz auf deine Tugend, nicht stolz auf deine unbefleckte Unschuld, O! nicht stolz — wes Alters du seyn magst — auf dein noch unverführtes, reines, unverdorbenes Herz! was ist mehr eine Blume als unsre Tugend, so lange wir noch auf dieser Erde wallen? was mehr dem Wurme der Wollust, dem herrschenden Geiste der Ueppigkeit und des Leichtsinns, was sittenvergiftenden Beispielen, was unseligen Verführern mehr ausgesetzt, Ach! was hängt mehr von Umständen, von Gelegenheiten, von deinem Temperamente, von einem Schritte oft, von einem vielleicht nur zufällig starken oder schwachen Augenblikke ab, als deine Keuschheit, deine Unschuld, deine Redlichkeit, als die ganze Beschaffenheit deines Herzens? Sey denn nicht stolz auf dieses — bei allem Werthe doch so leicht schwache, verführbare Herz! Wenigstens mache dich der Werth, den du ihm beilegst, nicht sicher; sondern warte vielmehr deine Tugend wie eine junge Blume, mit treuer Sorgfalt, und sieh' dann mit frohem Gemüthe auf die bessere Welt hin, wo sie

nicht

nicht so gebrechlich mehr ist, und dir deine Pflege und Wartung mit tausendfältigem Wucher vergütet.

Ist das menschliche Leben eine Blume, und entwikkelt es sich vom ersten Daseyn an eben so allmälig und stuffenweise, wie sie, so wollen wir denn, wenn uns Gott des Vorzugs gewürdigt, Väter und Mütter zu seyn, auf unsre Kinder die sorgfältigste Wartung und Pflege wenden; besonders in ihren frühesten Jahren wollen wir das, wo sie dem zarten Keime gleichen, und ihre jungen Seelen noch für alles so weich und so offen sind, wo sich ihnen noch ohne Mühe jede gute aber auch jede verderbliche Richtung geben lässt, wo sie noch alles Guten und Schönen so empfänglich, aber auch jeder Verwahrlosung an Leib und Seele so sehr ausgesetzt sind; — so wollen wir sie denn nicht ohne Noth aus unsrer Gesellschaft entfernen, sie nicht mit unverantwortlichem Kaltsinn den Händen roher und unwissender, oder gar sittenloser Miethlinge ganz überlassen, nicht unsre natürlichsten Gefühle, die Gefühle der Elternliebe verläugnen, sondern es

wohl bedenken und beherzigen, daß gerade die ersten Lebensjahre unsrer Kinder den Grund legen zu dem, was aus ihnen dereinst wird, daß wir also nie heiliger verpflichtet sind über sie zu wachen, als dann, wann sie sich noch bewachen und leiten lassen, und daß für ihre frühere Verwahrlosung keiner, keiner dereinst antworten muß, als wir!

Ist das menschliche Leben eine Blume, und ist es wie die Blume dazu bestimmt, ein Gegenstand der Freude und eine Quelle des Segens für unsre Mitgeschöpfe zu seyn, — so verbreite denn auch Freude und Segen um dich her, O Christ! so ergieb dich keinen Thorheiten und Lastern; denn die sind kein Segen, wohl aber eine Geissel der Menschheit! so sey dein Betragen der treue natürliche Abdruk einer gebildeten und edlen Seele. Wie der Anblik einer Blume erfreuen kann, so erfreuet ohne alle kleinliche Rükficht auf Gewinnst und Vortheil, der Anblik eines frommen und wohlanständigen Menschen! So fange denn vor allen bei denen an, mit denen dich Gott am engsten verband — in deinem Hausstande, im Kreise deiner Familie,

unter deinen Verwandten und Angehörigen, in deinen täglichen Berufsgeschäften, da fange an, Wohlthäter und Beglükker zu seyn. Wo du aufhören, und wie viele du mit thätiger Liebe umfassen sollst, darum frage deine Kräfte. Denn wenn auch die Blume für ihren nächsten Kreis zwar am wohlthätigsten ist, so verbreitet sie doch ihren Wohlgeruch, so weit sie kann. Sey diese Blume, und mache dir es zur Pflicht, überall zu erfreuen und wohlzuthun, wohin deine Kräfte reichen, es gelte deinen Freund oder Feind, dein Kind — oder einen Menschen, den du noch nie sahest. Lerne aber auch von der Blume ohne Neben-Absichten und ohne Eigennutz wohlthun! Wie manche steht nicht im Grase und Gesträuche versteckt! Aber auch ungesehen von dir, erfreuet sie dich mit ihrem Dufte! So verborgen wirke auch du! Laß die Linke nicht wissen was die Rechte thut. Wenn das Gute nur geschieht unter Gottes Segen, man lobpreise dich oder nicht — darin liege dein seligster Lohn! Thatest du so wohl, dann rechne auf den Beifall deines Herzens, und auf die Liebe des Vaters, der auch ins Verborgene sieht! —

Ist

Ist dein Leben eine Blume, O Christ! und wechseln seine Schikfale, wie die der Blume ab; so murre denn endlich auch nicht, wenn deine Tage nicht mit ewigem Wohlleben bezeichnet sind, und fasse Muth, wenn dich die Leiden – oder doch die Unannehmlichkeiten und Sorgen dieser Erde nicht unheimgesucht lassen. Wie die Blume ihr Haupt, wenn das Gewitter vorüber ist, wieder emporhebt, und dann schöner blüht und freundlicher lacht uud frischer duftet als zuvor — so wird es auch dir gehn, wenn du nur deinen Muth nicht verlierst, und dein Vertrauen nicht wegwirfst. Und Ach! wie könntest Du das, wenn du Christ bist! Oder sollte der, der das Gras auf dem Felde so schön kleidet, der der Lilie ihren köstlichen Schmuk giebt, die doch heute steht, und morgen vielleicht schon gebrochen und verwelkt ist, der den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde ihre Speise giebt, und für Alles — Alles was lebt, seine milde Vaterhand aufthut — Kleingläubiger! sollte der Gott nicht auch für dich sorgen, über dich wachen, dich berathen – oder bist du nicht viel – unendlich viel mehr denn sie? Gesetzt aber auch, diese Hülfe Gottes

zögert

zögert lange, gesetzt du trugst deinen Kummer und deine Last schon manches trübe, traurige Jahr, und bist zu kurzsichtig, um die Wege zu verstehen, die dein Vater dich führt. O! hänge nicht so mit diesem Thränenblikke an dieser Erde. Wie die Blume im neuen Frühjahr wieder neu und schöner hervorgeht, so gehst auch du ja über Tod und Grab in eine neue bessere Welt.

Und eben hier, Meine Theuersten! hier ist die dritte herzerhebende Seite der Vergleichung unsers Lebens mit einer Blume.

Die Blume verwelkt und stirbt, allein aus ihrer Wurzel geht im nächsten Frühjahr eine neue hervor; und wird auch diese zerstört, so fält doch der Saamen in die Erde, die Frühlingssonne befruchtet ihn, und ruft ihn in ein neues verschönertes Daseyn. Welch ein lebendiges Bild unserer Auferstehung! Das du säest, sagt Paulus (1 Cor. 15, 37.) ist nicht der Leib der werden soll, sondern ein blosses Korn. Auch unser Leib stirbt und verwesет, aber — in Gottes Welt verliert sich ja nichts! — er

wird

wird nur gesäet, gesäet verweßlich — und auferstehn unverweßlich; gesäet in Unehre und auferstehn in Herrlichkeit; gesäet in Schwachheit, und auferstehn in göttlicher Kraft. — Wissen wir denn auch das nun alles aus der Offenbarung, weit genauer, vollständiger und gewisser; O, M. Geliebten! so wird der Gedanke an unsre Unsterblichkeit uns dadurch doch lange nicht so vertraut und so anschaulich und so fühlbar — mögt' ich sagen, als wenn die Natur um uns her in ihn mit einstimmt; und so muß es uns doch in der Seele freuen, wenn selbst unbedeutende und oft übersehene Gegenstände uns in unsern theuersten Ueberzeugungen stärken, und wenn sogar die leblose Schöpfung uns unsere Pflichten und Hoffnungen in manchfaltigen Bildern vorhält.

Lasst uns denn mit gerührter Seele, Meine Brüder! dem Vater danken, der uns auf so vielerlei Art an unsre Bestimmung erinnert, und uns auf tausend Wegen für seinen Himmel erziehn will! — Lasst sie uns zu dem Ende benutzen, so lange sie noch da ist, die jetzige Jahrszeit, benutzen zu ähnlichen Vergleichungen, die für uns so lehrreich, so tröstlich, so herzerhebend werden können. Nie freue sich unser Auge

und

und unser Herz wieder beim Anblikke einer Blumenflur, nie erquikke uns wieder eine mit ihrem Wohlgeruch, daß sich nicht auch der Gedanke in uns regen und uns in eine fromme Rührung versetzen sollte: Wie diese Blume wachse ich heran, wie diese Blume soll ich wohlthun, wie diese Blume werd' ich welken, aber, wie sie, auch wieder aufblühn! Machten wir es so mit mehrern Gegenständen in der Natur, O, meine theuersten Freunde! wie unendlich viel reiner, unschuldiger, erquikkender, menschlicher würde dadurch nicht nur unser ganzer Lebensgenuß werden, sondern wie viel gewönne doch dann auch unsre Tugend selbst! denn je mehr Bilder unsrer Pflichten und Hoffnungen wir um uns her haben, und je mehr wir daran gewöhnt sind sie gewahr zu nehmen und zu beachten, desto mehr Wächter der Unschuld, und desto mehr rettende Engel haben wir auch in der Stunde der Versuchung, wo Vernunft, Religion und Gewissen so oft überstimmt und übertäubt werden, und wo dann äussere sinnliche Eindrükke gar oft das Einzige bleiben, was uns noch erschüttern und wieder zum Besinnen bringen kann.

Wohlan

Wohlan denn! unser Leben sey diese Blume! wohlthätig wie sie, bescheiden wie sie, uneigennützig wie sie — wenn denn auch hinfällig wie sie. Wir fallen ja nicht auf ewig! Nein, das Sterbliche zieht an die Unsterblichkeit! Uns weckt ein neuer Morgen zu einem neuen, schönen, unvergänglichen Tage! Und mit dieser Wahrheit – O wie geht es sich da dem Tode so geruhig entgegen, und wie gestärkt und gekräftigt blikt man da über die Unvollkommenheiten dieser Erde hinaus auf die Welt, wo unser Leben keine Blume mehr ist, und wo uns Allen ein ewiges und unverwelkliches Erbe zu Theil wird.

Amen.

Verzeichniß

der in diesem Bändchen enthaltenen Predigten.

I. Ueber die Wahrheit: Jeder Tag führt uns dem Tode näher.
An einem Bußtage vor Michaelis über Luk. 12,16 — 20. gehalten. ; ; S. 7

II. Wie gefährlich sind doch besonders für junge Gemüther zu süsse und überspannte Erwartungen von der Zukunft?
In einer Universitätskirche über Ps. 37, 5. gehalten. ; ; ; S. 39

III. Können und dürfen wir uns bei unsern Fehlern damit beruhigen, daß wir doch besser sind als andre Leute?
Am 12ten Sonntage nach Trinitatis über Luk. 18. 9 — 14. gehalten ; S. 75

IV. Wodurch machen wir uns die Freuden des Frühlings herzerhebend und lehrreich?
Am 2ten Sonntage vor Pfingsten über die gewöhnliche Epistel Jak. 1, 12 -- 21 gehalten. ; ; ; ; S. 113

V. Ueber die Vergleichung des menschlichen Lebens mit einer Blume.
Am Johannisfeste über den gewöhnlichen Nachmittagstext Jes. 40, 1 — 8 gehalten. ; ; ; ; S. 141

eicht dann auch einst mit
ssere Anmuth, so nimmst
ere Alter und in die Ewig-
t stolz auf deine Tugend,
unbefleckte Unschuld, O!
ters du seyn magst — auf
es, reines, unverdorbenes
eine Blume als unsre Tu-
ch auf dieser Erde wallen?
me der Wollust, dem herr-
Ueppigkeit und des Leicht-
giftenden Beispielen, was
n mehr ausgesetzt, Ach!
Umständen, von Gelegen-
Temperamente, von ei-
von einem vielleicht nur
r schwachen Augenblikke
heit, deine Unschuld, deine
ganze Beschaffenheit deines
nicht stolz auf dieses — bei
o leicht schwache, verführ-
ens mache dich der Werth,
nicht sicher; sondern warte
nd wie eine junge Blume,
und sieh' dann mit frohem
bessere Welt hin, wo sie
nicht